35
4. AUGUSTHEFT 1969
0,30 M

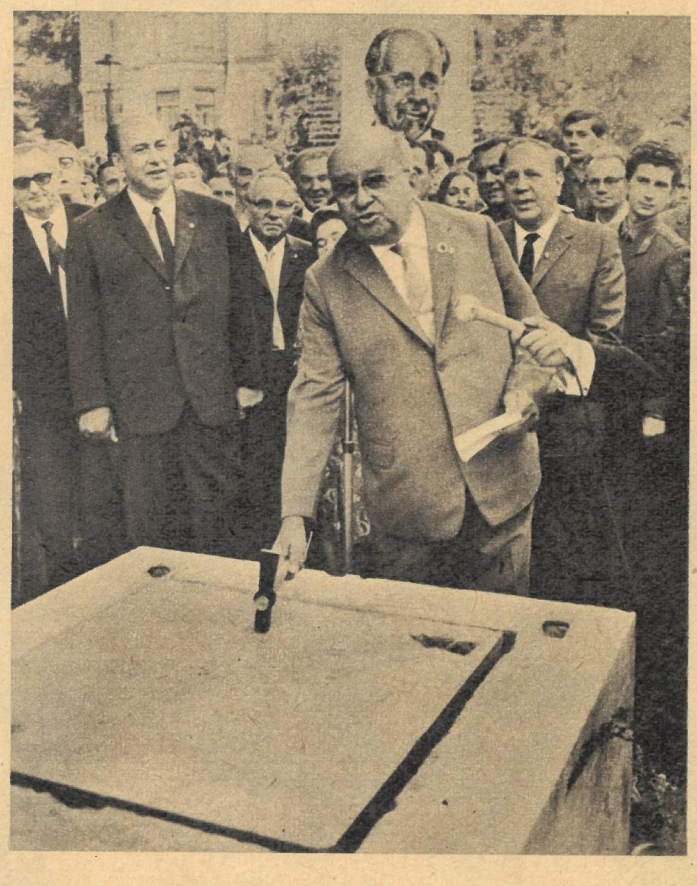
Foto: Blutke

zb
ZEIT IM BILD

z6 INFORMATION

Die Erben der Eisenacher Partei

Auf einer Festveranstaltung des ZK der SED hatten sich in Eisenach über 750 Teilnehmer versammelt, um die Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei vor 100 Jahren zu würdigen. – Am 8. August 1869 waren in der Wartburgstadt 264 Delegierte der Arbeiterschaft zum Gründungsparteitag gekommen. Marx und Engels, die mit Bebel und Wilhelm Liebknecht für diese proletarische Klassenpartei gekämpft hatten, nannten die Eisenacher stolz „unsere Partei". – 100 Jahre später konnte Friedrich Ebert, Mitglied des Politbüros des ZK der SED, erklären, daß im Kampf der Sozialistischen Einheitspartei, in der Entwicklung der DDR, das Vermächtnis der Eisenacher lebendige Wirklichkeit ist. – „Eine glückhafte Zukunft unserem Volke und seinem sozialistischen Staat deutscher Nation! Friede allen Völkern! Sieg dem Marxismus-Leninismus!" Mit diesen Worten zu den drei traditionellen Hammerschlägen legte Friedrich Ebert unweit der historischen Tagungsstätte den Grundstein für ein Monument der Arbeiterbewegung (Foto rechts).



40 000 Bürger vereinte die Kundgebung aus Anlaß des 100. Jahrestages des Eisenacher Parteitages.

Lebendiger Geschichtsunterricht in der Gedenkstätte „Eisenacher Parteitag 1869".

Fotos: Gaul

Martin Radmann kommentiert:

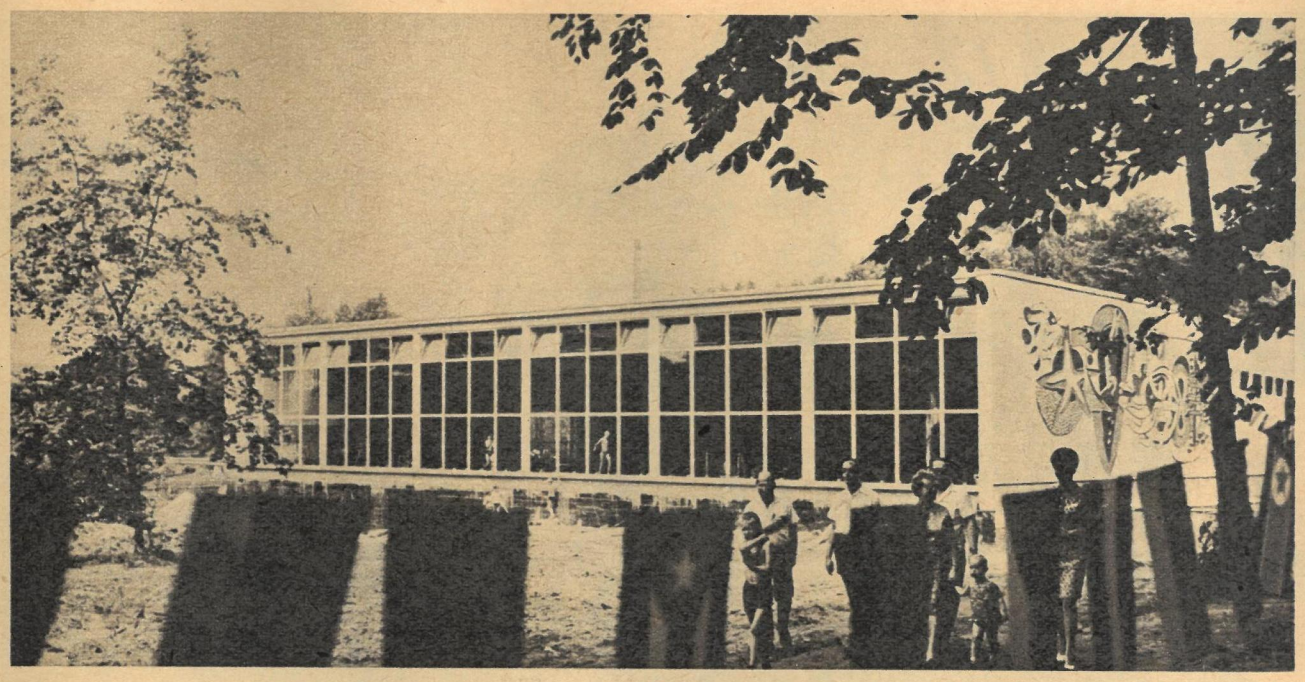
Der scheinheilige Bischof

„Schade, daß wir kein Maschinengewehr haben", brüllte ein Schläger der Thaddenpartei im Frankfurter Cantate-Saal – seit ihren blutigen Ausschreitungen dort gegen Demokraten von Westdeutschlands Neonazis zynisch „Karate-Saal" genannt. Defregger hatte eins, 25 Jahre zuvor, als er im italienischen Filetto 17 Männer als „Geiseln" erschießen ließ. Der Hauptmann der Nazi-Wehrmacht, für das Massaker schnell noch zum Major befördert, begab sich kurz darauf unversehrt an Leib und Leben in amerikanische Gefangenschaft, gesühnt hat er sein Verbrechen nie. Und das ist ja der Normalfall in diesem Bonner System einer „unbewältigten Vergangenheit", die längst die Gegenwart überwältigt hat, ausgewiesen nicht nur im Schrei der Nazischläger nach Maschinengewehren.

Freilich lautet eins der zehn christlichen Gebote: „Du sollst nicht töten". Und der katholische Kirchenrechtler Mörsdorf in München interpretiert: „Die Hände des Priesters sollen rein sein von Blut". Defreggers Hände sind es nicht. Aber er ist Priester und sogar Weihbischof. Allerdings war dem Vatikan seine Vergangenheit bewußt unterschlagen worden. Der stockreaktionäre Kardinal Döpfner wußte genau, warum er das tat. Sein besonderer Schützling wäre kaum zum Bischof ernannt worden. Da seine Verbrechen nun doch aufgedeckt sind, ist für ihn zu beschimpfen, wer das Unrecht bekannt macht, nicht aber der braune Mörder. Das gehört zum System, dem Döpfner dient, in dem sein Busenfreund Strauß den Ton angibt, der über Demokraten und Antifaschisten sagt: „Sie benehmen sich wie die Tiere, auf die die Anwendung der für Menschen gemachten Gesetze nicht möglich ist." Also: Maschinengewehre! Defregger kennt den Umgang mit ihnen. Nur so ist das Unglaubliche zu verstehen, daß er der „gute Hirte", der „fromme Bischof", gehorsamer Sohn seiner Kirche, wie er vorher ein gehorsamer Offizier seines Führers gewesen ist" – so charakterisierte ihn eine westdeutsche Zeitung – schlankweg erklärt: „Ich fühle mich juristisch und vor allem moralisch unschuldig". Ja, mehr noch: „Es wäre sehr billig, wenn ich sagen wollte, ich würde es heute ganz anders machen". Was heißen soll: Genau so würde ich es wieder tun. Von den zehn Geboten, der Bibel, von Nächstenliebe sprach der Bischof nicht, als er im Westfernsehen vorlas, was er sich sorgfältig dafür notiert hatte, nach der ausdrücklichen Ablehnung, zuvor einen Film über Filetto, Ort seiner Grausamkeit, zu sehen. Aber er fühlt sich „auf die Hörner genommen", man habe ihn „hochgehen lassen". Der Kardinal habe ihm nicht geraten, sich „sofort zu verziehen". Er habe vielmehr sein „ganzes Geld in einen anständigen Urlaub gesteckt", damit er „mit Gesundheit und Nerven nicht auf der Strecke, sondern fit bleibt für die nachfolgenden sehr viel wichtigeren Runden der Auseinandersetzung".

Ja, das ist der Slang der Gosse, der Ganovenunterwelt wie die Sprache der SA- und SS-Mörder! Fit gemacht kam der Herr Bischof aus dem geheimen Trainingslager, um alle ehemaligen Soldaten der Hitlerwehrmacht, überhaupt alle westdeutschen Bürger und schon gar die katholische Kirche mit seinem Verbrechen zu identifizieren. Sie alle seien in ihm, dem Hauptmann, „geschlagen" worden. Gewiß ist, daß seine Suche nach Verbündeten nicht umsonst sein wird. Er hat sie schon: bei den Neonazis und ihren „Schutzstaffeln", die nach Maschinengewehren schreien. Und natürlich bei allen belasteten Altnazis in hohen Bonner Positionen, bei Kiesinger angefangen, bei Generälen und Richtern noch lange nicht aufgehört. Zunächst aber verzog sich der unfromme Hirt zum „Resturlaub, irgendwo in der Nähe von München".

Martin Radmann



Neue Häuser – neue Direktoren (17)

3 FRAGEN VOR DER TÜR

zb: Gerd Ziggel, bei Ihnen hier in Leipzig gibt es nicht nur den S-Bahnring, sondern auch einen Ring von Volksschwimmhallen. Sie sind der siebente, der in diesem Jahr in einer neuen Halle das Amt des Schwimmmeisters übernommen hat. Wie fühlen Sie sich?

Gerd Ziggel: Danke, ausgezeichnet. Bei solch einem Arbeitsplatz mitten im Grün des Mariannen-Parks und in einer so schönen Schwimmhalle würde es sicher jedem Spaß machen. Aber die Freude bei den Badegästen dürfte mindestens ebenso groß sein. Sieben Volksschwimmhallen hat unsere Stadt seit dem 1. Mai erhalten, drei weitere kommen im nächsten Jahr noch dazu. 1967 hat die Stadtdelegiertenkonferenz der SED dieses Projekt vorgeschlagen, wenig später beschloß der Rat der Stadt das Bauprogramm und sieben Monate später wurde mit dem Bau begonnen. Ende 1970 wird die zehnte Halle der Bevölkerung übergeben werden.

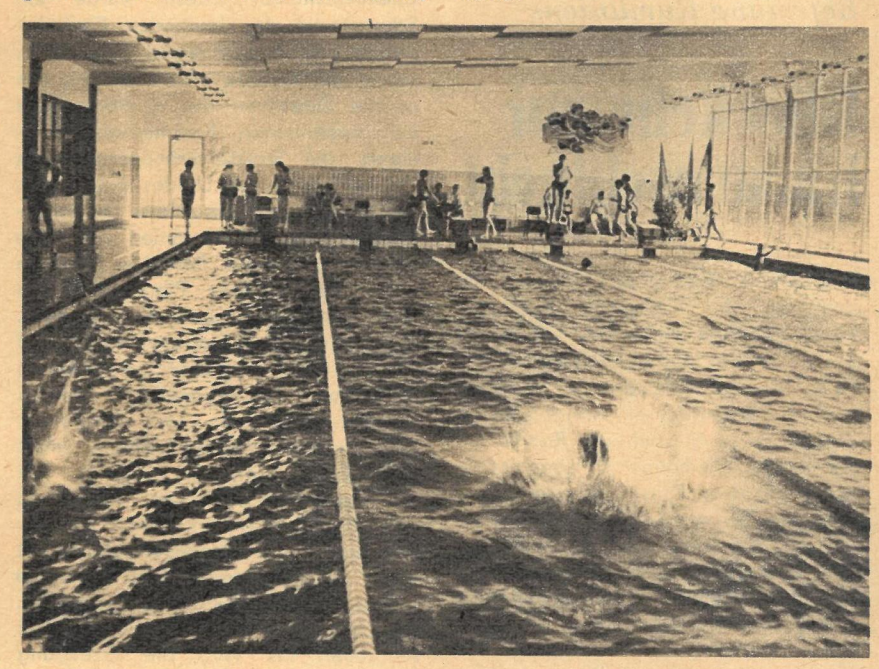
zb: Wir hörten ein Gerücht, wonach die Hallen nur den Leistungssportlern zur Verfügung stehen sollen. Was ist daran wahr?

Gerd Ziggel: Kein Wort, denn sie heißen nicht umsonst Volksschwimmhallen. So eine Halle kostet beinahe zwei Millionen Mark, und bei unserer hier sind mindestens Werte von einer Viertelmillion Mark durch die volkswirtschaftliche Masseninitiative geschaffen worden. Der Betrag kann durchaus noch höher sein, denn die genaue Abrechnung liegt noch nicht vor. Und es wäre ein schlechter Witz, wenn die, die hier so fleißig mitgeholfen haben, nun ihre Halle nur von außen sehen dürften. Übrigens wollen wir die Außengestaltung bis zum 20. Jahrestag der Republik abgeschlossen haben.

zb: Wer darf nun bei Ihnen baden und wann?

Gerd Ziggel: Baden ist nicht das rechte Wort, hier muß man schwimmen, die Beckentiefe ist durchgehend 1,80 Meter. Ab 1. September werden die Schulkinder ab acht Uhr zum Schwimmunterricht kommen, selbstverständlich kostenlos. Am Nachmittag ist die Halle für jedermann geöffnet. Erwachsene zahlen für eine Stunde eine Mark, Kinder 40 Pfennig. Ob wir die Halle irgendwann einmal wegen Überfüllung schließen müssen, wissen wir heute natürlich noch nicht, immerhin ist das Becken 25 mal 12,5 Meter groß. Abends ist um 21 Uhr Schluß, Samstag um 17 Uhr, und Sonntag bleibt die Halle geschlossen. Wie gesagt, ich freue mich auf meine Arbeit und wünsche allen Gästen einen angenehmen Aufenthalt.

Gespräch und Fotos: Günter Junggebauer



Parschaus Politik im Quadrat

**„Der schöne Urlaub ist vorbei.
Jetzt beginnt wieder das lästige Mülleimerruntertragen."**

Aus Wissenschaft und Technik

Kristall

GREIZ Um durchschnittlich das dreifache wächst die Lebensdauer von sonnenbestrahlten Plastbauteilen aus Hart-PVC durch einen im VEB Chemiewerk Greiz-Dölau entwickelten Wärme- und Lichtstabilisator.

MOSKAU. Sowjetische Wissenschaftler entwickelten ein Mittel, das den beim Einfüllen von Erdölprodukten in Zisternen entstehenden Schaum auflöst. Dieses Mittel, hergestellt auf Silikonbasis, wirkt schon in Mikromengen von einem tausendstel Prozent und hilft Millionen Rubel einsparen. Früher mußte man entweder warten, bis sich der Schaum gesetzt hatte oder halbleere Tanks transportieren. Die Zusatzstoffe sind völlig inaktiv und reagieren nicht mit dem Erdöl.

GORKI. Ein Binnentanker mit einem Rumpf aus Rohren wird zur Zeit in Gorki an der Wolga gebaut. Die als vorherrschendes Bauelement verwendeten, parallel miteinander verschweißten Rohre dienen als Behälter für Erdölderivate.

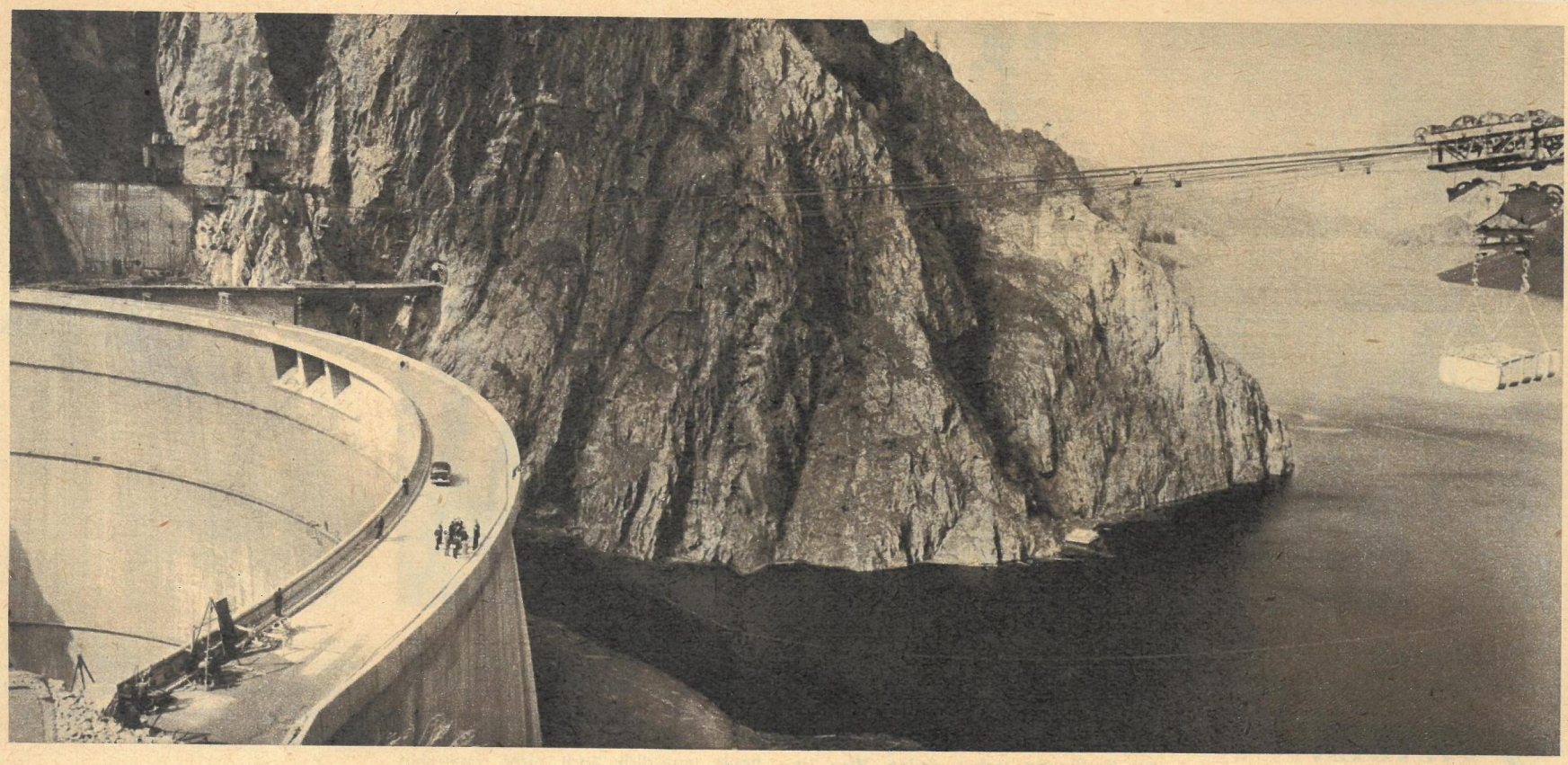
VANDENBERG. Ein weiterer Geheimsatellit ist vom Luftwaffenstützpunkt Vandenberg (USA-Staat Kalifornien) auf eine Umlaufbahn um die Erde gebracht worden. Das Gerät dient laut UPI „mit großer Wahrscheinlichkeit militärischen Aufklärungszwecken".

PARIS. Die tiefste Parkplatzanlage der Welt soll im September in Paris eröffnet werden. Die 22 Parkplätze der Anlage sind auf zehn Etagen verteilt, von denen sich die unterste in 30 Meter Tiefe befindet.

JUCHNO-SACHALINSKI. Die sowjetischen automatischen Wetterdienststellen im Ochotskischen Meer werden künftig mit Atomenergie gespeist. Statt mit periodisch auszuwechselnden Akkumulatoren werden jetzt die Dienststellen mit thermoelektrischen Isotopengeneratoren vom Typ „Beta-c" ausgerüstet.

CARACAS. Ein Extrakt zur Behandlung von Herzattacken und Arteriosklerose werden gegenwärtig versuchsweise in Venezuela und England aus fünf Zentimeter langen, sehr seltenen Raupen gewonnen. Die Ärzte nehmen an, daß es sich um ein Enzym handelt, das Blutgerinsel auflöst. Es wirkt noch acht Wochen nach Einnehmen der Dosis. Man war aufmerksam geworden, als sich die Fälle von starken Blutungen, hervorgerufen durch Stiche eben jener Raupe häuften. In Venezuela und England wurde mit der Aufzucht der Raupen begonnen. In zwei Jahren glaubt man Antwort geben zu können, ob das Raupenserum breite Anwendung finden wird.

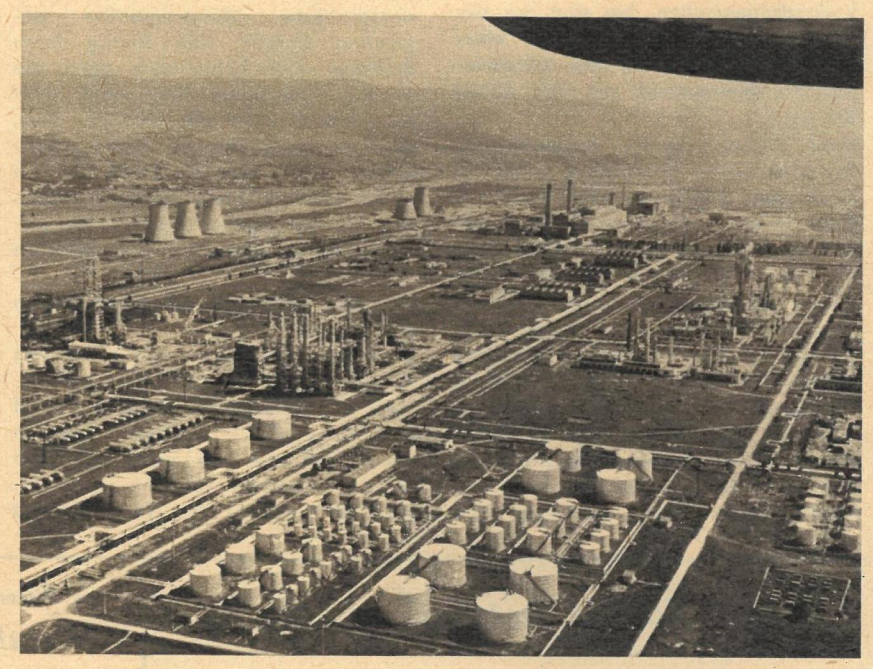
zb/ADN



Zum 25. Jahrestag der Befreiung Rumäniens

Rückkehr zur Kararuschlucht

Eine kleine Provinzstadt verlor sich einst an der Chaussee Bukarest–Arges. Niedrige Häuschen, von Kaufleuten an der Jahrhundertwende gebaut, Kopfsteinpflaster im Zentrum und von Bauernfuhren hartgefahrene, ungepflasterte Straßen am Rande sowie einige ehemalige Gutsbesitzervillen – das war Pitesti. Eine verlorene Ecke, aus der die Jugend abwanderte, vor der Befreiung vom faschistischen Joch und auch noch Jahre danach. 1951 aber schossen nach gründlichen geologischen Forschungen an den Anhöhen von Arges, im Vorland der Karpaten, die ersten Erdöl- und Gasfontänen empor. Die entdeckten Reviere erwiesen sich ergiebig, und bald darauf lieferte das Gebiet ein Viertel des rumänischen Erdölaufkommens. Raffinerien entstanden. Das Chemiekombinat Pitesti wurde ein Schwerpunkt des laufenden Fünfjahrplanes und bildete einen Grundstein, um in der Periode 1971 bis 1975, wie es die Direktiven des X. Parteitages der rumänischen Kommunisten festlegen, die Strukturveränderungen in der Wirtschaft des Landes einzuleiten. Vor kurzem noch exportierte die Sozialistische Republik Rumänien vor allem Rohöl. Chemische Produkte nahmen einen bescheidenen Platz ein. Das wird sich nun gründlich verändern. Man wird die Erdölproduktion auf 13,1 bis 13,5 Millionen Jahrestonnen halten und ein rationelles Verhältnis zwischen Förderung und bekannten und Perspektivreserven sichern, selbst noch Erdöl einführen und in den petrochemischen Werken hochwertig veredeln. Der Anschluß von Raffinerien an große Chemiekombinate ist eines der charakteristischen Merkmale der rumänischen Industrie geworden. Was die Zukunftsperspektiven betrifft, so sollen bis 1975 die Erzeugung petrolchemischer Produkte wie Plaste, Kunstharze, Kunstfasern, Synthesekautschuk und die Produktion von Mineraldüngemitteln um das Doppelte steigen. Bei der Aufstellung realistischer Pläne mußte natürlich die Bereitstellung der erforderlichen Elektroenergie gesichert werden, da ja gerade die Chemie davon einen hohen Anteil verschlingt. Fördert das Gebiet von Arges wichtige Grundstoffe, so mußte auch eine leistungsfähige Kraftwerkskaskade entstehen. Das Hauptwerk Arges (220 000 Kilowatt) ist das zweite rumänische Großwerk dieser Art und übertrifft mit seiner Kapazität noch das Lenin-Kraftwerk bei Bicac.

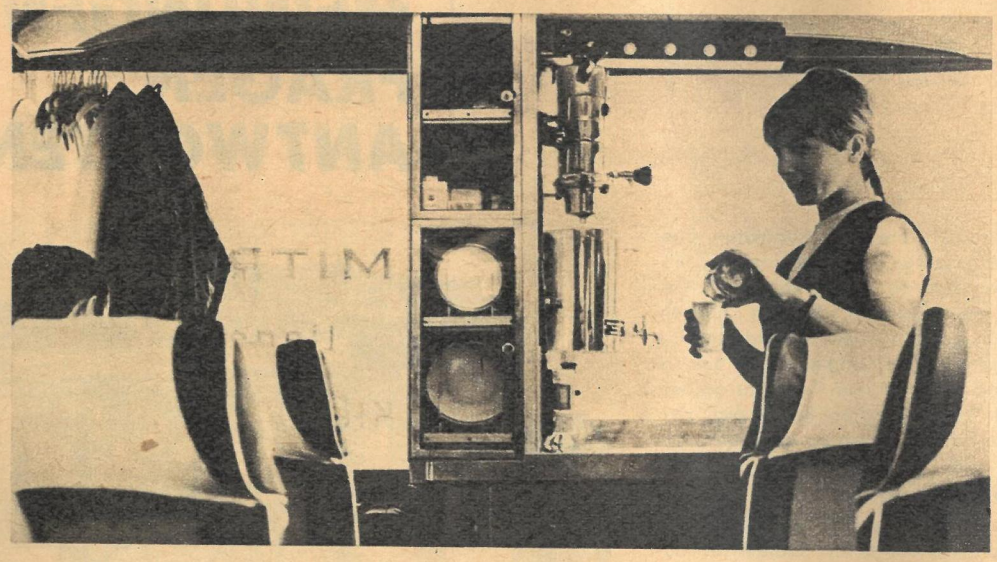


Eindrucksvoll riegelt eine 165 Meter hohe Staumauer die Vidraruschlucht ab. Aber das Kraftwerk selbst entstand nicht am Fuße des Dammes. Hundert Meter tief in die Granitfelsen der Karpaten wurde das Turbinenhaus gesprengt, und das Wasser „fällt" durch einen elf Kilometer langen Tunnel. Die Erbauer sind längst weitergezogen, hin zum Eisernen Tor, wo in Zusammenarbeit mit Jugoslawien das bedeutendste Hydroprojekt Südosteuropas seiner Vollendung entgegen geht. Wärmekraftwerke im ganzen Land, gebaut mit technischer Unterstützung der UdSSR, vervollständigen die Energieressourcen der SR Rumänien.

Beide genannten Industriezweige erblühten in nie gekannter Größe nach der Zerschlagung des Faschismus durch die Sowjetunion. Rumäniens Arbeiterklasse setzt heute die Industrialisierung des einstmals rückständigen Agrarstaates energisch fort.

Neuer Reiseluxus

Selbst die längsten Fahrten werden mit den neuen Luxus-Reiseomnibussen direkt zu einem Vergnügen. Das erste von insgesamt zehn dieser hochmodernen, komfortablen Fahrzeuge, die unter anderem beim Reisebüro der DDR für längere In- und Auslandsstrecken eingesetzt werden sollen, rollte kürzlich aus der Werkhalle des mit staatlicher Beteiligung arbeitenden Karosseriebaubetriebes Messerschmid KG. in Zörbig (Kreis Bitterfeld). Zur Innenausstattung des mit Unterflurmotor ausgerüsteten und zwölf Meter langen „Tourist de luxe" gehören außer den vierzig mehrfach verstellbaren Ledersesseln auch Kaffeemaschine, Kühlschrank, Waschecke, Garderobenabteil, Fernsehapparat sowie Rundfunk- und Tonbandanlage. Zwei Fahrer, die sich gegenseitig ablösen, sorgen für eine sichere Reise, und eine Stewardeß übernimmt die gastronomische Betreuung der Passagiere.
Fotos: Boden



Alarm für die Grubenwehr

Die Braunkohlentagebaue des Bornaer und Senftenberger Reviers, die Kalischächte bei Sondershausen oder die Gruben bei Freiberg bergen mancherlei Gefahren für die Männer, die Kohle und Erz fördern. Alle Bergbaubetriebe der DDR verfügen daher über gut ausgebildete und modern ausgerüstete Grubenwehren, die bei Havarien und zur Rettung gefährdeter Bergleute eingesetzt werden. Robuste Gesundheit, Mut, Geschicklichkeit und selbst große Erfahrungen im schweren Bergmannsberuf allein genügen nicht, um Mitglied der Grubenwehr zu sein. Sorgfältigste, den neuesten Stand der Technik berücksichtigende Ausbildung ist erforderlich. Die Hauptstelle für das Grubenrettungs- und Gasschutzwesen bei der Obersten Bergbehörde beim Ministerrat der DDR in Leipzig-Dölitz ist dafür verantwortlich. Ihre Mitarbeiter bilden die technischen Kräfte für die betrieblichen Grubenwehren aus. In den imitierten Übungsstrecken müssen die Wehrleute schnell und sicher mit den Rettungsgeräten umgehen lernen. Dazu gehören unter anderem das Regenerationsgerät, der Hochexpansionsschaumgenerator und das Rettungsbohrgerät. Das Grubenrettungswesen der DDR, vor 20 Jahren neu organisiert, gründet sich auf die freiwillige Mitarbeit der Kumpel. Schubert
Fotos: Müller

zb

Redaktionskollegium: Kurt Stephan (Chefredakteur), Gerhard Graban (stellvertretender Chefredakteur), Günter Blutke, Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Wolfgang Winkler
Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino
Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf
Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Straße 43
Anzeigenverwaltung: DEWAG-Werbung, 102 Berlin, Rosenthaler Straße 28–31, und alle DEWAG-Betriebe und -Zweigstellen in den Bezirken der DDR. Anzeigenpreisliste Nr. 5.

Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M
Abonnementspreis monatlich 1,30 M
Bankkonto: BSK der Industrie- und Handelsbank der DDR, 108 Berlin, Konto Nr. 6651-18-593
Postscheckkonto: Berlin 177 17
Zeit im Bild erscheint im Allgemeinen Deutschen Verlag, 108 Berlin, Otto-Nuschke-Straße 10/11
Postanschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412
Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf: 42 093 305

LESERPOST

MEINUNGEN FRAGEN ANTWORTEN

Schreiben Sie der Redaktion über interessante und amüsante Erlebnisse aus der zwanzigjährigen Geschichte unseres Staates für ein Geburtstagsbrevier. So forderte eine Leserin in der Ausgabe 24 die zb-Anhänger auf, zur Feder zu greifen. Wir veröffentlichen heute zwei weitere Einsendungen zu diesem Thema.

Postengang mit Radio

Als unsere Republik geboren wurde, stand ich vor einem Objekt der damaligen Grenzpolizei Wache. Meine Gedanken waren bei den Genossen und Freunden in Berlin. Nach der Ablösung ging ich in den Kulturraum und stellte das Radio auf volle Lautstärke. War das eine Begeisterung in der Hauptstadt! Arbeiterlieder und immer wieder Hochrufe erklangen. Später beim nächsten Postengang hörte ich die Ansprache auf der historischen ersten Volkskammertagung. Endlich hatten wir einen Volksstaat! Als die Genossen aus Berlin zurückkehrten, staunten sie, daß ich Bescheid wußte, als wäre ich dabeigewesen. Ja, ich war dabei: Postengang bei Radio. Das hatte es noch nicht gegeben. Ausnahmsweise war es auch kein Wachvergehen. Im Oktober 1954 standen wir dann mit unserer KVP-Einheit vor der Volkskammer bis zum Marx-Engels-Platz Spalier, als unser verehrter Präsident Wilhelm Pieck im offenen Wagen zur Tagung fuhr. Diesmal war ich ganz dabei. Diese Stunden bestärkten uns in dem Willen, alle Strapazen im Dienst auf uns zu nehmen, um unseren sozialistischen Staat gut zu schützen.

Ernst Draheim, Greiz

„Nicht zum Verfressen!"

Gerade hatte ich meine Tasche abgestellt, als es klingelte. Draußen standen zwei kleine Burschen. „'n Tag", der eine, der andere stumm. „Guten Tag", erwiderte ich und konstatierte, höchstens dritte Klasse. „Ham Se Altstoffe?" fragte der eine. „Oder Flaschen?", unterstützte der andere. Ich überlegte, aber die Pioniere hatten alles schon abgeholt. Doch ich wollte sie nicht ohne etwas fortschicken. „Na, kommt mal rein", forderte ich sie auf. Geschwind marschierten sie hinter mir her in die Küche. Ich zeigte auf fünf Milchflaschen. Geschwind wanderten sie in einen Beutel. Ich riet ihnen, mich ihrem Ton anpassend: „Verkauft die Flaschen im Konsum, da springt für Euch ein Eis 'raus." Darauf schauten sie mich mitleidig an. Dann platzte einer heraus: „Das Geld ist nicht zum Verfressen! Was Sie denken!" Mit Triumph in der Stimme der andere: „Das ist für Vietnam!"

Holger Hartenstein, Meißen

Tip für die Post

Im 2. Juniheft berichtete Herr Arnold aus Freital über seinen Briefwechsel mit einem sowjetischen Arzt. Dazu wurde eine Maximumkarte abgebildet. Als Philatelist erfreute ich mich im ersten Moment auch an dieser Karte. Aber bei näherem Betrachten stellte ich fest, daß Karten- und Markenmotiv nicht wie es sein müßte, zu 90 Prozent übereinstimmen. Auch ist der Stempel nicht für die Markenausgabe bestimmt. Leider zeigt unser Ministerium für Post- und Fernmeldewesen für diese Sammelart wenig Interesse. Die beiden Maximumkarten habe ich nach vielen Mühen selbst zusammengestellt. Vielleicht ist die Veröffentlichung der Post ein Anlaß, auf diesem Gebiet etwas zu unternehmen. Die Philatelisten würden sich freuen.

Erwin Donner, Berlin-Lichtenberg

zb Heft 22/69
zu: Wege ins Leben

Wieder neues Selbstvertrauen

Über Ihren Beitrag „Wege ins Leben" habe ich mich sehr gefreut. Nach langem Kuraufenthalt wird mir so recht klar, wie nötig Rehabilitationszentren sind. Sie geben geschädigten Menschen wieder Selbstvertrauen und ein neues Ziel. Das ist jedoch nur durch unser vorbildliches Gesundheitswesen möglich. Kann man feststellen, wieviel Rehabilitationszentren seit Gründung der DDR eingerichtet wurden?

W. Martin, Waldheim

Nach unseren Informationen gibt es zehn solcher Zentren.

Künftiger Arbeitsplatz: Dieselmotorenwerk

In obengenannter Reportage berichteten wir, wie Herr Koch durch die Ausbildung im Rehabilitationszentrum einen Beruf erlernen konnte. Leider gab es im Text einige bedauerliche Fehler, die hiermit berichtigt werden sollen. Herr Koch arbeitete vor seinem Unfall im Niederschachtofenwerk Calbe. Daß er technischer Zeichner werden konnte, verdankt er in allererster Linie seinem Klassenlehrer Herrn Eigner. In der Perspektive wird er im Dieselmotorenwerk Schönebeck arbeiten.

Red.

zb Heft 24
zu: Leserpost

Für Aufklärung am Bildschirm

Mit viel Interesse las ich Ihre Diskussion über den jugendlichen Raucher. Schon oft sah ich vom Hygiene-Museum Dresden herausgegebene Plakate und Aufklärungsmaterialien darüber, wie schädlich das Rauchen sein kann und wie ungünstig es sich besonders bei jungen Menschen auswirkt, die noch in der Entwicklung stehen. Auch viele Ärzte und Mitarbeiter des Gesundheitswesens bemühen sich darum, junge Menschen dem Rauchen fernzuhalten. Leider beobachtet man aber vielfach, daß Jugendlichen Zigaretten angeboten werden. Nehmen sie diese nicht, werden sie gehänselt. Auch in Filmen und Fernsehspielen wird oft sehr eifrig geraucht, und junge Menschen bekommen dann ebenfalls Appetit zum „Dampfen". Zu begrüßen wäre deshalb eine Aufklärungsreihe auf dem Bildschirm über die Schädlichkeit des Rauchens, speziell bei der Jugend.

Alfred Herholz, Eisleben

zb Heft 24/69
zu: Krise ohne Ende

Immer wieder Solidarität

Mit großer Erschütterung las ich „Krise ohne Ende". Was da in Vietnam geschieht, muß Haß unter allen friedliebenden Menschen hervorrufen, Haß gegen die Feinde der Menschlichkeit. Drei Millionen Dollar kostet der Krieg die Amerikaner stündlich. Und trotz dieses hohen Aufwandes wird es für sie nie einen Sieg geben. Nicht oft genug kann zur Solidarität aufgerufen werden.

Eberhard Deichsel, Breitenbrunn

Eine Spende von 50 Mark überwies uns Frau Marta Heyl aus Frankfurt (Oder) für die Kinder Vietnams. Wir leiteten sie weiter und danken herzlich.

zb Heft 25/69
zu: Routine

Das Gericht versagte

Es ist zu begrüßen, daß Udo Krause auch einmal über eine Ehescheidung schrieb und nicht nur immer über Straftaten. Den zweiten Fall verstehe ich nicht. Mußte diese Ehe wirklich geschieden werden? Hätte man sich nicht um ihre Erhaltung vielmehr kümmern müssen? Man darf doch nichts unversucht lassen, um den Partnern zu helfen. Schlagen alle Versuche fehl, kommt eine Scheidung immer noch zurecht.

E. Helmut Richter, Leipzig

Foto: Zentralbild (1)

Gesundheitsgeschädigten Menschen berufliche Fertigkeiten und neues Selbstvertrauen zu vermitteln, ist Aufgabe der Rehabilitationszentren. Unser Foto: Arbeit am Webrahmen.

VOM GESTERN
FÜR DAS MORGEN
LERNEN!

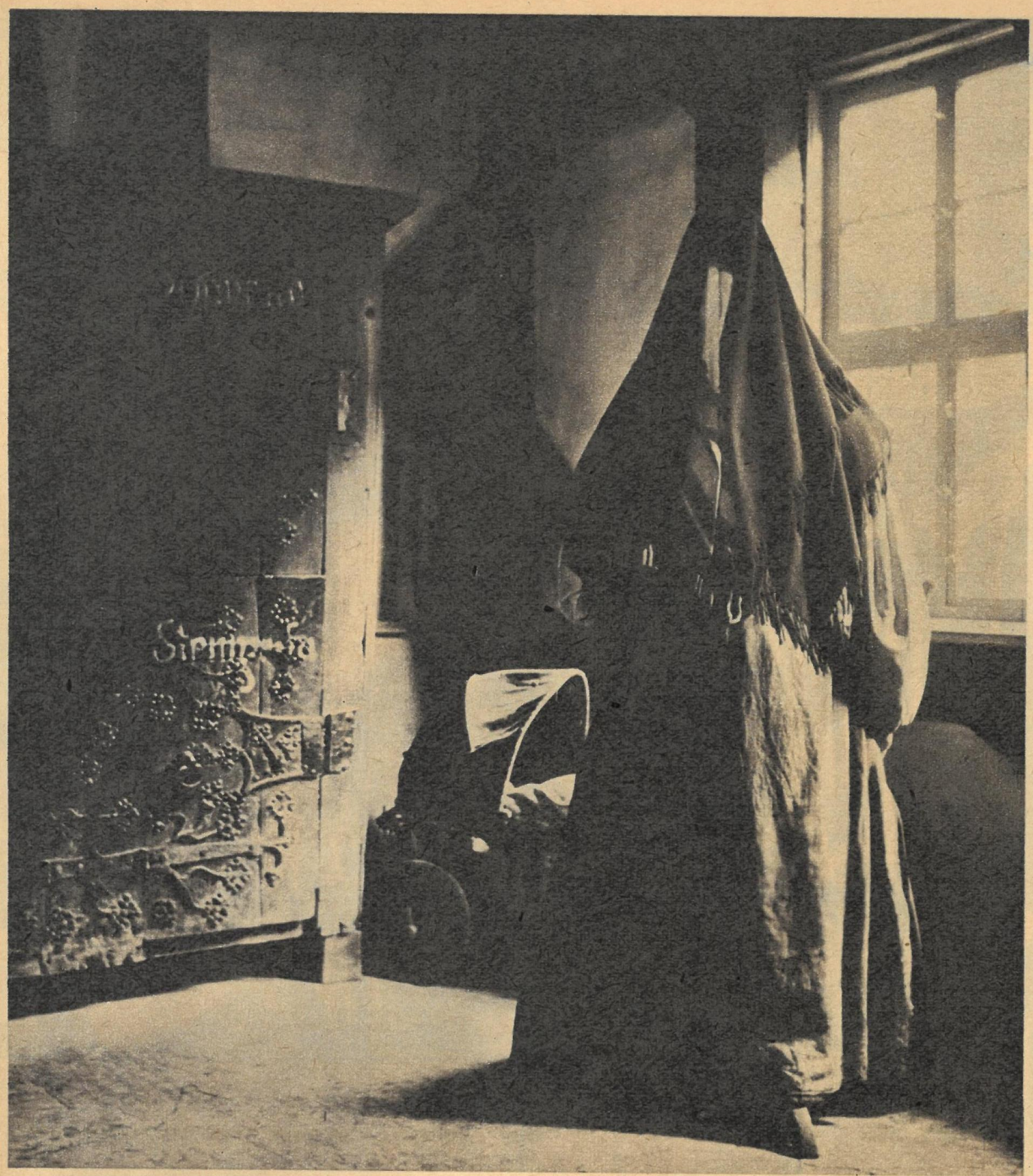
Ende und Anfang einer Idee

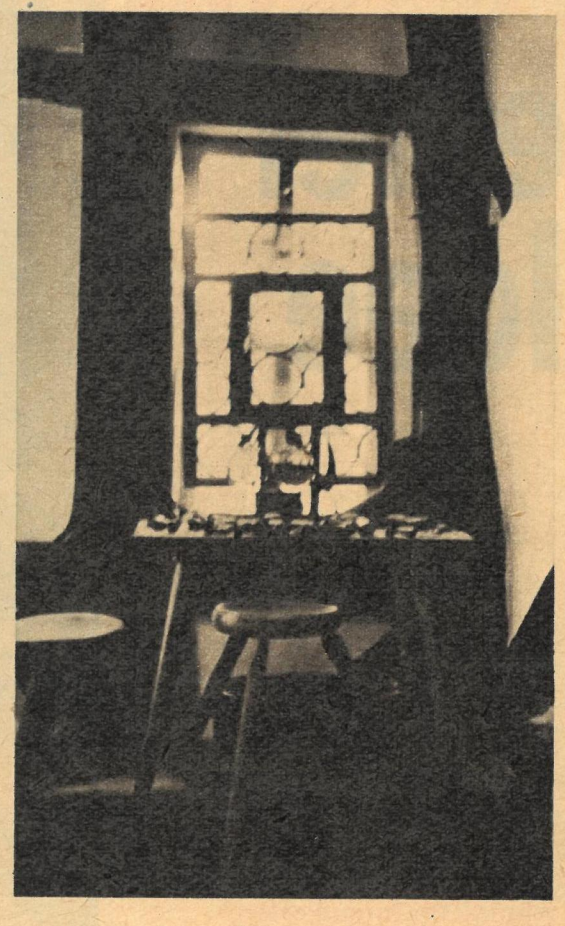
Knapp zwei Jahre liegen zwischen unserer heutigen Überschrift und jenem Foto, zu dem wir damals theoretisch formulierten, was inzwischen ein Stück Praxis der sozialistischen Demokratie wurde. „Zeit im Bild" beendet mit diesem Beitrag die Serie „Vom Gestern für das Morgen lernen". Inzwischen haben Tausende unsere Gedanken zur Rettung und zum Erhalt technischer Denkmale, Denkmale der Geschichte der Produktivkräfte, aufgegriffen. Im Mittelpunkt dieses letzten Beitrages stehen noch zwei Beispiele. Lesen Sie, was es mit den „Münzen aus der Münze" auf sich hat, und folgen Sie uns in das Mittelalter.

Der Ort des Geschehens, an dem wir unsere Serie beschließen wollen, wurde jahrhundertelang von einem Adelsgeschlecht geprägt. Die von Stolberg-Wernigerode herrschten hier, selbstherrlich, gottgefällig, menschenverachtend. Noch vor 150 Jahren ließen sie Bürgereide unterschreiben, die regelrechte Fronurkunden darstellen, so abhängig und untertänig machten sie die Bewohner dieser Gegend. Die Grafen und späteren Fürsten aber preßten aus diesen Menschen heraus, was nur herausging, verpraßten Güter, die andere für sie schufen, übernahmen und ruinierten sich dabei, preßten um so mehr heraus und spielten erneut die Herren, bis sie schließlich vor 24 Jahren zum Teufel gejagt wurden.

Von Stolberg im Harz ist die Rede, der Heimatstadt des großen Thomas Müntzer. Einem Ort also, der so recht geeignet scheint, zu untersuchen, was wir vom Gestern für das Morgen lernen können. Politisch und ökonomisch bieten sich hier Anregungen, an denen wir nicht achtlos vorübergehen sollten. Wir schrieben vor fast zwei Jahren bei Beginn unserer Serie: „Die Geschichte der Technik ist die Geschichte der Produktivkräfte." Nur der Mensch nämlich vermag Technik zu schaffen, vermag in der ständigen Auseinandersetzung mit der Natur sein Leben zu gestalten und zu verbessern. Freilich wissen wir, daß Produktion, Verteilung und Aneignung bestimmt werden von den Produktionsverhältnissen. In Stolberg bestimmte die der adlige Klüngel. Über die prinzipiellen Auswirkungen ist bei Marx nachzulesen. Wir wollen an zwei Beispielen im Ort lediglich Kongruenz nachweisen. 1200 erhielten die Stolberger Grafen Münzrecht zuerkannt, das sie bis ins 19. Jahrhundert ausübten. Durch glückliche Umstände blieb die gesamte

Bitte blättern Sie um!





Das mittelalterliche Haus Rittergasse 14 ist in seinem jetzigen Zustand und mit seinem Interieur lebendiger Beweis dafür, was Interesse und kollektives Handeln vermögen. 3000 Mark für die Dachinstandsetzung waren der einzige wesentliche Geldbetrag, der für dieses einmalige Kleinod aufgebracht werden mußte. Alle anderen Erhaltungsarbeiten kommen auf das Konto freiwilliger Leistungen. Die gesamte Einrichtung stammt bis auf ganz wenige Stücke aus der Stolberger Bevölkerung und wurde dem Haus geschenkt.

Ende und Anfang einer Idee

Fortsetzung von Seite 7

Münzwerkstatt erhalten. Sie befindet sich im Hause Thomas-Müntzer-Gasse 19, einem prachtvollen Renaissancebau, der ursprünglich Privatbesitz, dann später Münze, Konsistorium, Amtsgericht war. Jetzt dient er als Kulturhaus, enthält Museum und Bibliothek.

Diese in ihrer Art einmalige Werkstatt ist leider recht wenig bekannt. Sie vermittelt mit ihrer Vollständigkeit ein einprägsames Bild vom Stande der Technik über Jahrhunderte hinweg. Man kann unschwer verfolgen, wie Münzen erst recht primitiv, später feiner und verbessert hergestellt wurden. Wie das „Rändeln" aufkam, um Fälschern die Arbeit zu erschweren, wie aus gewalzten Metallstreifen peu à peu schließlich Münzen, Geldstücke wurden, die in ganz Deutschland galten.

Arbeitsbedingungen und Arbeitsmethoden begabter, kluger Menschen spiegeln sich in den Ausstellungsräumen wider. Ich kann mir nicht helfen! Wenn ich Bürgermeister in Stolberg wäre, ich ließe mir die Chance nicht entgehen, diese im deutschen Raum einmalige Sammlung zum wirklichen musealen Mittelpunkt der Stadt zu machen. Apropos Bürgermeister! Wir hätten einen Vorschlag: Wäre es nicht einer Überlegung wert, zu prüfen — gemeinsam mit dem Ministerium für Finanzen (?) —, ob nicht mit Hilfe der alten oder neuer faksimilierter Prägestempel „echte" Stolberger Münzen als Souvenir für die vielen Urlauber hergestellt werden könnten. Damit würde eine Lanze gebrochen für g u t e Andenken, der Museumskasse außerdem ein recht passabler Dienst erwiesen.

Bietet das Haus Thomas-Müntzer-Gasse vornehmlich Einblicke in die Produktion, so hält das Haus Rittergasse 14 als Gegenstück Einsichten in Verteilung und Aneignung bereit. Dieses Bürgerhaus von 1450 (!) ist gleich der Münze ein Juwel der musealen Schätze unserer Republik. Wir übertreiben nicht! Wir bedauern höchstens, daß diese kostbare Blume so im Verborgenen blüht und so wenig Würdigung und Achtung erfährt. In zweierlei Hinsicht sogar. Erstens seines musealen und damit erzieherischen und belehrenden Wertes wegen und zweitens wegen der Art und Weise, wie dieses Haus gerettet, eingerichtet und ausgestaltet wurde.

Mal der Reihe nach. Bis etwa 1930 wurde das Häuschen bewohnt, zuletzt von einer armen Familie mit vielen Kindern. Dann verfiel es zusehends, und es gab ernsthafte Gedanken, es abzureißen. Warum das nicht geschah, ist für uns unerheblich. Eines Tages jedenfalls schien den verdienstvollen Mitarbeitern des Stolberger Museums, Frau Jopp-Koch und Herrn Jentsch, höchste Zeit gekommen, den Bau zu retten.

Immerhin zählt eine im Original erhaltene Wohnstätte von 1450 in unseren Breiten zu wirklichen Raritäten. Ihre Vorstellungen, das Gebäude zu renovieren und mit Interieur aus den Jahren 1450 bis 1500 auszustatten, stießen auf Gelächter — und auf nie erwartete Hilfsbereitschaft hunderter Stolberger Bürger. Schüsseln und Töpfe, Krüge und Kienspanhalter, Möbel und Kochlöffel, ein „Kinderwagen", alte Trachten, Bundschuhe, Gewebe — all das fand sich auf Böden, in Kellern, Schuppen und Abstellräumen. Und alle schenkten diese kostbaren alten Stücke dem Museum, halfen im Sinne des Wortes, i h r Museum einzurichten. Ein kollektives Miteinander, wie wir es mit unserer Serie anstrebten. Und wir

freuen uns, zum Abschluß unserer Serie noch ein derartiges Beispiel publizieren zu können. Einzigartig der Eindruck, den die Rittergasse 14 hinterläßt. Hier ist kein Museum aufgebaut mit Kabinen oder Zimmern, in denen alles so angeordnet ist, daß es recht proper und akkurat aussieht. Hier steht alles an seinem Platz, so wie es immer gestanden hat. Man tritt hinein und ist im 15. Jahrhundert. Glaubt, jeden Augenblick müsse der Meister, die geschnitzte Pfeife im Mund, aus seiner Schusterwerkstatt kommen. Es scheint, als wären die Hausbewohner nur mal schnell in den Keller gegangen, um selbstgebrautes Bier zu holen. Es ist nämlich das Anwesen eines Bürgers, der das Recht zum Brauen besaß. Ergreifend die Schlichtheit und Ärmlichkeit der Einrichtung. Wie mögen in diesen Tagen erst a r m e , u n f r e i e Menschen gelebt haben, wenn schon der Bürger für seine Frau samt seinem jüngsten Kind nur ein Bett besaß, sein Wasser aus einem undefinierbaren Quellzulauf im Keller holte und nur einen einzigen Raum, ein kleines, kärgliches Wohnzimmer, mit Holzdielen auslegen konnte. Die Erschütterung schlägt in Zorn um, wenn man Vergleiche zieht zwischen den Wohnverhältnissen der schaffenden Menschen und denen der reichen Prasser auf dem Schloß. Das Haus Rittergasse 14 zeigt heute, welchen Leidensweg die arbeitende Menschheit gehen mußte, bevor sie ihr Schicksal endlich in die eigenen Hände nahm. Und im Hause der Nichtstuer, dem Schloß der um ihrer „Verdienste" zur Schaffung des Sozialistengesetzes in den Fürstenstand erhobenen Stolberger Grafen, finden jetzt die Werktätigen Freude und Erholung.

Wir haben mit unserer Serie „Vom Gestern für das Morgen lernen" in fast zwei Jahren mehr erreicht, als wir uns anfänglich erhofften. Eine Sektion Technik im Rat für Museumswesen ist gegründet und beginnt erfolgreich zu arbeiten. Das ist erfreulich und verspricht alle erforderlichen Maßnahmen im Rahmen unserer gesamtgesellschaftlichen Möglichkeiten. Aber noch weit erfreulicher ist, daß Abertausende Bürger unserer Republik unseren Aufruf zur Rettung und zum Erhalt technischer Denkmale richtig verstanden haben und beginnen, aktiv mitzuarbeiten. Das war auch das eigentliche Ziel unserer Serie. „Mit allen – für alle" – dieser Grundsatz unserer nationalen Politik findet damit zum 20. Jahrestag unserer Republik eine glänzende Bestätigung. „Machen wir unserer DDR zum Geburtstag ein Geschenk", so schrieben wir vor knapp 24 Monaten. Dieses Geschenk liegt nun in Form aktiven Mitgestaltens der Geschichte der Technik, der Geschichte der Produktivkräfte als des revolutionären Elements, auf dem Tisch der Republik.

„Zeit im Bild" dankt allen, die dabei mitwirkten. Unser ganz besonderer Dank gilt dem Rat für Museumswesen beim Ministerium für Kultur sowie den Professoren Genossin Dr. Rehbein, Genossen Dr. Wächtler und Genossen Dr. Ludloff, die uns von der ersten Stunde an tatkräftig unterstützten.

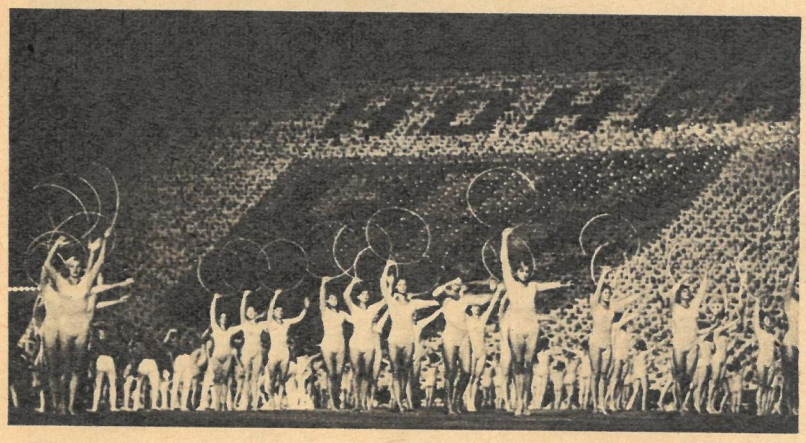
Eberhard Kottwitz

Die mit allem Zubehör vollständig erhaltene Münze von Stolberg ist geschichtlich, technisch und auch rechtlich interessant. Münzrecht war stets verbunden mit Edelmetallbergbau als dessen ökonomische Basis. Aber nicht zu trennen vom mittelalterlichen Bergbau sind originelle technische Lösungen, die in ihrem Wesen noch heute Bestand haben, sowie unerhörte Ausbeutung und miserabelste Arbeitsbedingungen für die Bergleute. Schautafeln und eine Münzensammlung geben Einblick in das Berg- und Münzrecht seiner Zeit und vervollständigen das Bild, das die Münzwerkstatt vermittelt.

Fotos: E. Kottwitz (6), P. Friedemann

FESTIBEUDEAR

Ein Fest der olympischen Idee



Ein Kaleidoskop aus Farben und Musik, dazu sportliche Höchstleistungen, dargeboten nicht nur von einzelnen Spitzenathleten, sondern von Hunderten und Tausenden Mädchen und Jungen, Frauen und Männern aus der ganzen Republik. Das war die Sportschau des DTSB, der glanzvolle Höhepunkt des V. Deutschen Turn- und Sportfestes der DDR. Viele der hohen internationalen Ehrengäste erlebten während dieser drei Stunden im Leipziger Zentralstadion zum ersten Mal, aus welchem Kraftquell unsere sozialistische Körperkultur die Leistungen ihrer erfolgreichen Sportler bei Olympischen Spielen, bei Welt- und Europameisterschaften schöpft. Gleichsam symbolisch marschierte an der Spitze der einzelnen Übungsverbände zur Eröffnung der Sportschau eine Abordnung von Medaillengewinnern der Olympischen Spiele von Mexiko ins Stadion ein, während hinter ihnen Mädchen und Jungen die Aschenbahn betraten, die mit ihrer Turnfestübung anschließend den begeisterten Zuschauern zeigten, daß der Nachwuchs für unsere Spitzensportler bereits mit hervorragenden sportlichen Leistungen aufwartet.

In seiner Grußbotschaft an die Teilnehmer des V. Deutschen Turn- und Sportfestes hatte der Vorsitzende des Staatsrates und Erste Sekretär des ZK der SED, Genosse Walter Ulbricht, gesagt: „Weil heute unsere sozialistische Sportbewegung der olympischen Idee treu ist, die humanistische und völkerverbindende Mission des Sports vorbildlich erfüllt, ist sie ein zuverlässiges Mitglied der internationalen Familie des Sports."

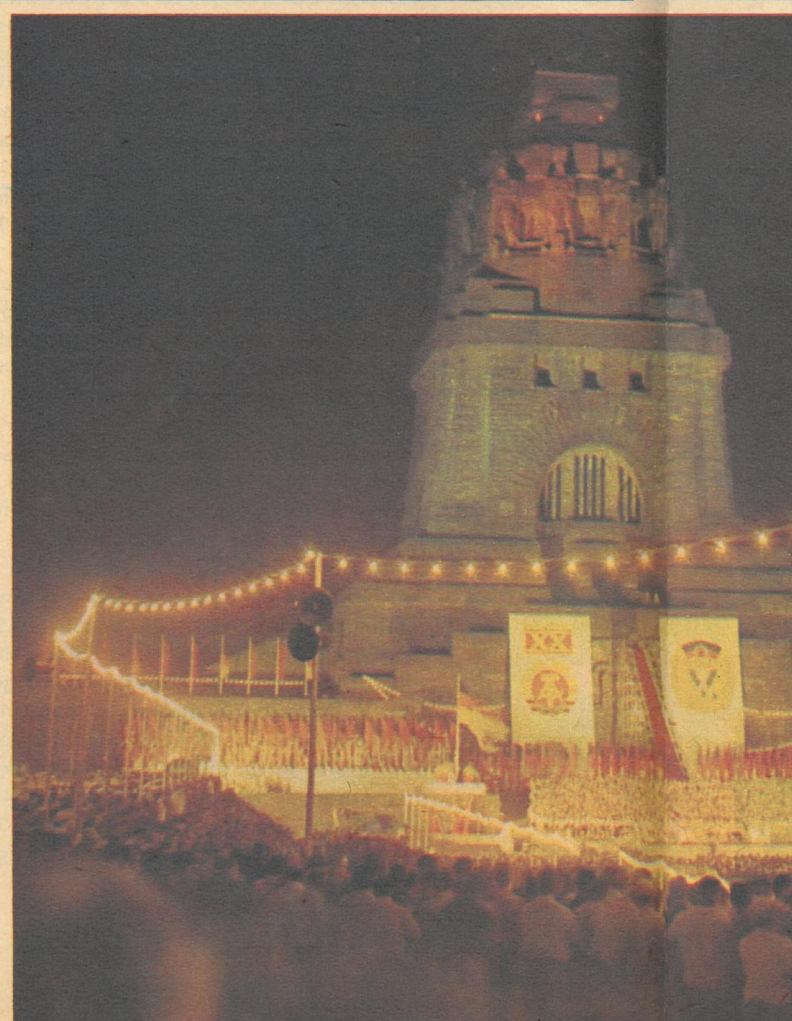
Aus dem berufenen Munde vieler internationaler Ehrengäste wurden diese Worte immer wieder bestätigt. Der Präsident des Internationalen Olympischen Komitees, Avery Brundage, sprach in ihrer aller Namen, als er feststellte: „Ich bin beeindruckt davon, daß die Notwendigkeit von Körperkultur und Sport in Ihrem Land in der Verfassung betont wird. Das Interesse, das die Regierung hier in der DDR der olympischen Idee entgegenbringt, ist hervorragend und beispielgebend für viele andere Länder."

Er traf damit den Nagel auf den Kopf. Die olympische Idee, die Coubertinschen Ideale von der Erziehungswirksamkeit und der völkerverbindenden Kraft des Sports sind mit der Entwicklung von Körperkultur und Sport in unserem Staat untrennbar verbunden, das Sportfest in Leipzig war ein neuer Beweis für diese Tatsache. Die Gäste aus aller Welt wußten das zu würdigen. Nur in dem Land, in dem in drei Jahren die nächsten Olympischen Spiele stattfinden, im Bonner Staat, wurde der IOC-Präsident für seine von realistischer Beobachtungsgabe zeugenden Worte mit Kübeln von Schmutz übergossen. Dort, wo man Sportfeste der „Heimatvertriebenen" im alten Geist und mit revanchistischen Parolen feiert, ist die olympische Idee schon seit langem von der Tagesordnung gestrichen.

Das V. Deutsche Sportfest ist Vergangenheit. Den Teilnehmern und Zuschauern wird das glanzvolle Volksfest des Sports noch lange in Erinnerung bleiben, wird sie anspornen zu weiterer sportlicher Betätigung und damit die Worte aus dem Festspruch zur Wirklichkeit werden lassen: „Arbeit und Sport ist zur schöpferischen Kraft verwoben."

Nicht nur für das Auge wurde dem Zuschauer im Leipziger Zentralstadion etwas geboten, sie konnten sich auch selbst sportlich betätigen – unter Leitung des „Turnfestvaters" Erich Riedeberger beteiligten sich 80 000 mit den bunten Sportfestbällen an einfachen Übungen (Foto oben).

Einen bunten Geburtstagsstrauß überreichten die Sportlerinnen und Sportler unserer Republik zum 20. Jahrestag mit ihren Übungen während der Sportschau. Das farbenprächtige Finale vereinigte noch einmal alle Übungsverbände auf dem riesigen Dederonteppich (Foto links und rechts oben).



Den ersten großen Höhepunkt des „Fünften" erlebten 150 000 Aktive und Zuschauer während der nächtlichen Eröffnungsveranstaltung am Völkerschlachtdenkmal. Europameister Matuschewski entzündete hier das Festfeuer.

Fotos:
Junggebauer (3),
Friedrich,
Blutke.

Zu den Glanzstücken der Sportschau gehörten die Übungen der Armeesportler und der SV Dynamo. Mit nahezu artistischen Elementen und Ausschnitten aus der sportlichen Ausbildung demonstrierten die Volkspolizisten ihre körperliche Leistungsfähigkeit.

DER 20 JÄHRIGE KRIEG

Dieser Krieg war nie offen erklärt worden – geführt aber von vielen Divisionen, die mordeten, spionierten, Tunnel gruben, Brücken sprengten, erpreßten und die internationalen Beziehungen der DDR sabotieren sollten! ■ Mitten im Frieden! ■ Mörder, Spione, Erpresser, Saboteure standen unter einem Kommando und operierten nach einem Plan. ■ Sitz des Kommandos: Bonn. ■ Ziel aller Operationen: Den Sozialismus auf deutschem Boden zurückzudrängen! ■ Aber: Der sozialistische Friedensstaat deutscher Nation war weder durch Tunnel noch sonst auszuhöhlen. Dicht zusammengeschart, eng im Bündnis mit verläßlichen Freunden der sozialistischen Staatengemeinschaft, mit der UdSSR an der Spitze, ließ das Volk der DDR den Feinden keine Lücke, bewahrte die Heimat und den Frieden und zeigte Bonn die Grenzen seiner Macht: Der Sozialismus auf deutschem Boden ist unwiderruflich!

TATSACHENBERICHT VON FRANK CRONAU 8

Erst Kabel – dann Mörder

„In Altglienicke erwartet uns schon ein Kommando sowjetischer Soldaten und Volkspolizisten. Der Vopo-Offizier macht uns darauf aufmerksam, daß wir diesen Gang ins ‚unterirdische Ungewisse' auf eigene Verantwortung unternehmen. Weder die Sowjets noch die Volkspolizei, so wird uns ausdrücklich erklärt, könnten uns schützen, wenn es in jenem Teil des Tunnels, der unter den amerikanischen Sektor führt, zu Zwischenfällen kommen sollte.

Wir unterschreiben das Protokoll ohne Argwohn. Dann geht es in den Schacht hinab. Unten stehen noch einmal sowjetische Posten. Einige davon begleiten uns. Nach etwa 300 Metern erreichen wir die Zonengrenze, die hier sozusagen unter der Erde verläuft. Unser sowjetischer Geleitschutz bleibt zurück.

Schwarz gähnt uns das kreisrunde, unbekannte Stück des Tunnels entgegen. Unsere ‚Bewaffnung' besteht aus einer starken Lampe und einer Zange, denn man hat uns gesagt, daß vorn ein Stacheldrahthindernis den Weg versperrt. Wir müssen über einen Sandsackwall klettern. Nun sind wir im amerikanischen Sektor. Nach etwa 50 Metern stoßen wir auf ein Pappschild, das an einem quer durch den Tunnel verlaufenden Drahtverhau hängt. Wir lesen: ‚Eigentum der Vereinigten Staaten von Amerika! Nicht eintreten'. Darüber steht dasselbe auf russisch noch einmal. Hinter dem Drahtverhau erkennen wir ein 30 Meter langes, freies Wegstück. Dann erhebt sich eine sehr massive Barriere, wahrscheinlich aus Sandsäcken aufgestapelt, soweit wir das vom Drahtverhau aus erkennen können.

Wir leuchten mit unseren Handscheinwerfern die Sandsackbarriere an. In demselben Augenblick verstecken sich drüben zwei Köpfe. Deutlich hören wir das Surren einer Kamera. Man filmt uns. Aber wir möchten doch, ehe wir den Drahtverhau übersteigen, genau wissen, wer uns erwartet. Auf deutsch und englisch rufen wir hinüber, daß wir westberliner Journalisten seien. Keine Antwort. Nur ab und zu erkennen wir, wie drüben sich die beiden Köpfe bewegen.

Unentwegt surrt die Kamera. Anscheinend wird jede unserer Bewegungen auf dem Film festgehalten. Wir versuchen es noch einmal, wiederholen auf deutsch und englisch, daß wir aus Westberlin stammen, aber die Antwort bleibt aus.

Nach 20 Minuten kehren wir um. Auf der östlichen Seite drückte man uns eine Kamera in die Hand. Wir sollten doch auch fotografieren. Man verspricht uns, daß man uns die Bilder, sobald sie entwickelt sind, mitgeben werde. Obwohl wir keine Fotografen sind, machen wir den Versuch und gehen zurück zum Drahtverhau.

Da geht auf einmal das Licht aus. Wir stehen im Dunkeln. Aber jedesmal wenn unser Blitzlicht aufzuckt, können wir drüben deutlich die Köpfe der beiden geheimnisvollen Gestalten erkennen, denen offenbar nichts daran liegt, unsere Bekanntschaft zu machen. Wir wagen es unter diesen Umständen nicht, das Drahthindernis zu zerschneiden und weiter vorzudringen. Es ist eine Stunde vergangen, als wir das Abenteuer beenden."

Dies ist der wörtliche Bericht des Dr. Hübner („Der Kurier") und des Herrn Witsinos von der französischen Nachrichtenagentur AFP über ihren Besuch in dem am 22. April 1956 entdeckten amerikanischen Spionagetunnel, der die Grenze zwischen Westberlin und der DDR unterschritt und dazu diente, an der Schönefelder Chaussee in Altglienicke Telefonleitungen der Deutschen Post und der sowjetischen Truppen anzuzapfen. In fünf Meter Tiefe hatten die Amerikaner den 300 m langen Stollen vorgetrieben, dessen Stahlmantel – Beweis für die geplante lange „Lebensdauer" der Spionageanlage – speziell gegen Feuchtigkeit isoliert wurde. Das technische Gehirn der Anlage glich einem modernen Postamt. In langen, mannshohen Gestellen – durchschnittliche Höhe des Stollens 1,90 m – waren die Verstärker montiert, auf die die einzelnen Aderpaare geschaltet worden waren.

Bei einer Überprüfung der Kabel zeigten die Kontrollmeßgeräte der sowjetischen Funker Störungen an. Gewissenhaft wurde dem vermutlichen „Fehler" nachgegangen und schon bald der Tunnel ausgehoben.

Betreten schwiegen die Ertappten und versuchten nicht einmal den unverschämten Anschlag zu leugnen. „Der ‚Spionagetunnel', der zwei Millionen Pfund gekostet hat, ließ die Gesichter der amerikanischen Sicherheitsbeamten in Berlin mehr erröten, als die der Beamten in Großbritannien über die Crabb-Affäre", schrieb damals die Londoner „Sunday Times" und fügte hinzu, daß man „auf frischer Tat bei einer Spionageaktion ertappt wurde, die offensichtlich nicht einfach abgestritten werden kann."

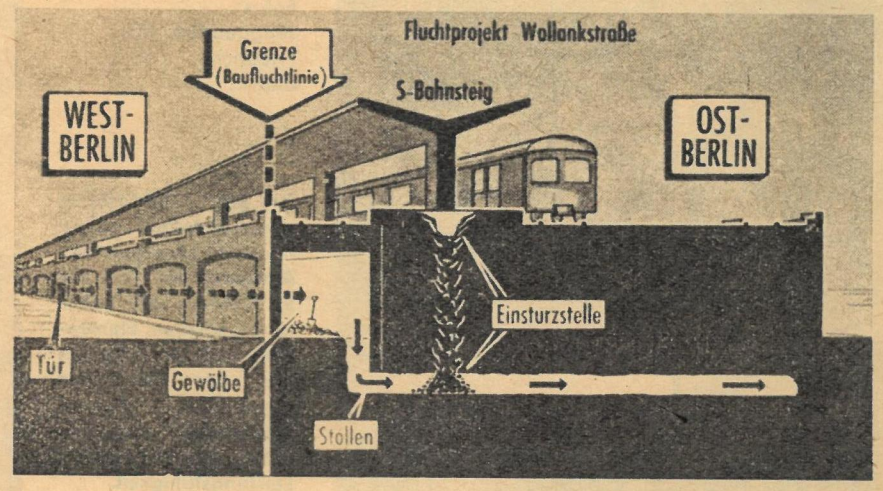
Tatsächlich gab es hier nichts mehr abzustreiten. Zehntausende kamen nach Altglienicke und besichtigten dort den Tunnel. Auf der anderen Seite aber versuchte man verzweifelt, die Sache in Vergessenheit geraten zu lassen. Der zuständige amerikanische Offizier beantwortete die sowjetischen Proteste mit dem Hinweis, daß er den Fall „nach Washington" gemeldet habe und Diskussionen deshalb nicht mehr „für nötig oder wünschenswert" hält. Daß Bonn und Washington das alles wenig „wünschenswert" erschien, konnte niemanden überraschen.

Zwei Jahre später mühte sich das Westberliner Landgericht, die letzten Spuren dieser in der Geschichte beispiellosen Spionageaggression zu verwischen. Der Bauer Noack, der ein Feld über dem Tunnel besaß und dem im April 1955 – also ein Jahr vor der Entdeckung – 150 Obstbäume eingingen und der später noch einmal 600 Bäume ersetzen mußte, hatte Strafantrag gestellt. Fast ein Jahr brauchte das Landgericht, um endlich im Januar 1958 die Verhandlung zu eröffnen. Sie dauerte 150 Sekunden. Zeugen waren nicht vorgeladen, und das Landgericht wies die Klage kostenpflichtig ab.

Nachdem die DDR ihre Staatsgrenze am 13. August 1961 endgültig gesichert hatte, nutzte man die Erfahrungen dieses Tunnels und begann an mehreren Stellen von Westberlin aus Stollen unter die Grenze zu treiben. Das wohl gefährlichste Vorhaben, war ein Tunnelbau, der unter der Wollankstraße vorgetrieben worden war und leicht zum Einsturz des ganzen Bahndammes hätte führen können.

Hauptmann Hans-Joachim Franke schildert diesen Anschlag auf die Grenze der DDR in seiner Skizze „Tunnel 62", die in dem Sammelband „Postengang"

Der Agententunnel am S-Bahnof Wollankstraße in Berlin gefährdete den Zugverkehr und die Fahrgäste, Ost- und Westberliner gleichermaßen.



vom Deutschen Militärverlag herausgegeben wurde.

„Möchte wissen, wer was gesehen haben will", mault Heinz. Eine S-Bahn donnert über die Schienen. Ein schöner Abend ist es. In den Gärten arbeitet man noch. Drüben, hinter der Sperre, hupt ein Auto. Vor dem Häuserblock haben sie eine neue Straße angelegt. Menschen schauen aus dem Fenster.

Heinz beobachtet die Häuserfront jenseits der Sperre. Er kann nichts Außergewöhnliches entdecken.

Inzwischen erklimmt Werner den Beobachtungsstand. Jetzt kann er über die Sperre hinwegsehen. Er stellt fest, daß es da drüben völlig ruhig ist. Eine richtige Feierabendstimmung, denkt er. Doch was ist das? Zwei Männer eilen hastig zu einem parkenden Auto. Einer von ihnen droht mit der Faust zu ihnen herüber. Dann jagt der Wagen davon. Werner durchfährt ein Verdacht. Was hatten sich die beiden an der Sperre zu schaffen gemacht?

Weshalb diese Eile? Wenn sie nun . . . Er denkt die Vermutung nicht zu Ende. Mit einem Satz springt er zur Erde.

„Deckung", schreit er. Heinz, der ihn eben noch verblüfft angestarrt hat, reißt er mit sich zu Boden.

Keinen Augenblick zu früh. Ein ohrenbetäubendes Krachen erfüllt die Luft. Die Erde bebt! Die starke Druckwelle der Detonation zerrt an ihren Uniformen, an ihren Körpern. Steine, Erdbrocken und Holzteile wirbeln durch die Luft. Um sie herum prasseln Steine hernieder . . .

Bereits 1956 hatten sich westliche Geheimdienste als „Maulwürfe" betätigt. Doch der Spionagetunnel in Altglienicke, in dem Telefonleitungen „angezapft" worden waren, wurde bald entdeckt.
So ging auch dieser Anschlag auf die Sicherheit unseres Staates fehl.

☆

Sicher sind schon wieder Stunden vergangen. Es gibt keine Ablösung für sie. Sie müssen ausharren – warten. Das Warten wird langsam zur Qual. Im Kopf dröhnt es, vor den Augen tanzen feurige Kreise. Die Zähne zusammenbeißen, durchhalten, befiehlt sich Heinz. Er hat den Stollen entdeckt. Jetzt darf er nicht schlafen. Sein Standpunkt ist dem Durchbruch am nächsten.

Und dann ist Heinz Mätzing plötzlich wach. Hellwach! Ein Scharren am Mauerwerk. Sand knirscht. Dort, wo der Mörtel zwischen den Steinen fehlt, dringen Lichtpunkte durch. Dann erscheint ein kleines, helles Viereck. Rasch wird es größer.

Plötzlich verschwindet die Erscheinung. Die Lichtquelle ist erloschen. Lähmende Stille breitet sich wieder aus. War das alles nur eine Sinnestäuschung, ein Spuk? Haben seine Genossen den Vorgang bemerkt? Heinz fiebert. Er braucht Gewißheit. Aber – jetzt ein unbedachtes Geräusch, und alles wäre verraten, das stundenlange Warten umsonst. Er wagt kaum zu atmen. Wie lange er so auf der Lauer liegt, weiß er später nicht mehr.

Da! Wieder springt Licht in den Keller. Ein Mann erscheint im Durchbruch, eine Lampe in der Hand. Langsam schwenkt ihr gelber Strahl über die Kisten und Körbe.

„In Ordnung, Männer", hört Heinz den Mann leise in den Stollen rufen. Dann vernimmt er ein kratzendes Geräusch. Es ist, als schleife Metall am Mauerwerk. Ein zweiter Mann klettert herüber. Das Licht erlischt wieder.

Die beiden Männer schleichen zur Tür. Eine Weile ist es still. Dann kehren sie zum Durchbruch zurück. Sie scheinen sich sicher zu fühlen, eine ganze Gruppe steigt jetzt in den Keller.

„Wir müssen noch warten– fünf Minuten fehlen an der Zeit", sagt einer. Da wird ein Schalter herumgelegt. Grell ergießt sich die Lichtflut über die Überraschten.

„Waffen wegwerfen! Hände hoch!" Sekundenlang zögern sie.

„Waffen weg! Sie sind umstellt!"

Von Kistenstapeln gedeckte Grenzsoldaten richten ihre Waffen auf die Gestellten.

Du mußt den Überraschungsmoment ausnutzen, sagt sich Heinz, springt vor und schlägt mit der MPi auf den Arm des ihm am nächsten stehenden Mannes. Dumpf poltert dessen Waffe zu Boden.

Die Grenzsoldaten sind noch mit dem Entwaffnen der Eingedrungenen beschäftigt, da schiebt sich eine MPi durch den Stollendurchbruch.

Werner sieht es in letzter Sekunde. Blitzschnell reißt er seine MPi herum. Feuert! Bruchteile von Sekunden später, und die Geschoßgarbe aus dem Hinterhalt hätte den Zugführer getroffen . . .

Soweit die Schilderung aus der Skizze „Tunnel 62".

☆

Am Abend des 18. Juni 1962 entdeckt der Unteroffizier der Grenztruppen Reinhold Huhn gegen 18.50 Uhr im Abschnitt Jerusalemer Straße einen ähnlichen Stollen. Als sie ihn untersuchen wollen, werden Reinhold Huhn und seine Kameraden angegriffen, der Unteroffizier von mehreren aus kürzester Entfernung abgegebenen Schüssen tödlich getroffen.

Der 20jährige aus Adorf im Vogtland hatte Rinderzüchter gelernt, dann als Schweizer auf einem Volkseigenen Gut gearbeitet und wollte nach seinem Ehrendienst das Meisterstudium der Rinderzucht beginnen. Ein junger Bürger unserer Republik, das Leben vor sich. Ein Leben voller Hoffnung und Pläne. In seinem Schrank fand man ein Buch, das er noch nicht ausgelesen hatte: „Olga Benario". Das Schicksal einer tapferen Frau, die dem Faschismus bis zur letzten Stunde getrotzt hatte.

Am Morgen, bevor Reinhold Huhn auf Wache gezogen war, hatte man seine Stube noch ausgezeichnet. „Beste Gruppe im Peter-Göring-Aufgebot."

Peter-Göring-Aufgebot? 26 Tage bevor Reinhold Huhn die Kugel des Mörders getroffen hatte, war der Unteroffizier Peter Göring in der Scharnhorststraße an der Grenze, durch gezielte Schüsse von Westberliner Gebiet aus, ermordet worden. Als ihn die tödliche Kugel traf, stand er 40 Meter von der Grenze entfernt.

1960 hatte sich der Landarbeiter freiwillig zu den Grenztruppen der DDR gemeldet, weil er erkannt hatte, daß unsere Grenzen Tag und Nacht geschützt werden müssen.

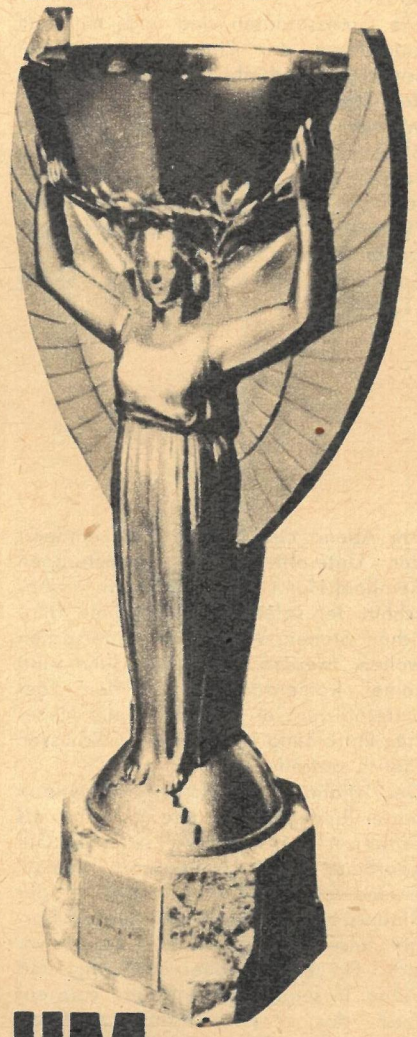
Im nächsten Heft:

„Rendezvous"
mit General Pakkard

Fotos: Archiv

Da ein Teil jener Bürger, der vor Jahren von Agentenorganisationen verleitet oder erpreßt worden war, heute tatkräftig und bewußt an der Stärkung der DDR mitwirkt, haben wir in einigen Fällen die Namen der Betreffenden und auch einige Ortsnamen durch andere ersetzt.

EINE WELT WIRBT



UM DIE GOLDENE GÖTTIN 6

TATSACHENBERICHT VON WOLFGANG HARTWIG

Nur 23 cm groß, aber 2 Kilo schwer ist die massive Goldstatuette, die man „Coupe Jules Rimet" nennt. An ihrem Fuß aus blauem Lapislazuli-Gestein sind acht Namen befestigt: Die Weltmeister! 1929 formte der Pariser Goldschmied Abel Lafleur die Statuette nach dem Vorbild altgriechischer Siegesgöttinnen. Den Auftrag gab Jules Rimet, Präsident der FIFA und Schöpfer der Weltmeisterschaft. Seitdem wirbt eine Welt um die goldene Göttin. Ist es nur ein Spiel? Der Fußball als Kind seiner Zeit steht mitten in der Geschichte seiner Zeit. Sie formte auch seine Weltmeisterschaften.

1954: Titelgewinn nur über Ungarn

Wie Geschichten aus einem Märchenbuch klingen heute die Spielberichte über die Fußballweltmeisterschaft 1954 in der Schweiz mit ihrer Flut von Toren. Spiele mit zwölf, mit elf, mit zehn Toren gehörten zum guten Ton, nicht ein Treffen endete ohne Torerfolg, wie etwa später in Chile 1962 vier Begegnungen, in England 1966 drei. In der Schweiz wurde je Spiel ein Schnitt von 5,38 Treffern zusammengezaubert. Es war die goldene Zeit großer Stürmer, ja ganzer Sturmreihen. Der Fußball lebte noch für kurze Zeit im Vorwärtsdrang, gleichsam als Abschiedsgeschenk für einen Mann, der sich unschätzbare Verdienste um diesen Sport und die Weltmeisterschaft erworben hatte. Nach 33jähriger FIFA-Präsidentschaft nahm der 81jährige Franzose Jules Rimet seinen Abschied. Vor Beginn der Weltmeisterschaft 1954 wählte man den Belgier R. W. Seeldrayers zu seinem Nachfolger. Der aber stand auch schon im 79. Lebensjahr und starb ein Jahr darauf. Jules Rimet überlebte ihn um zwölf Monate. Rimet erlebte vor dem Schweizer WM-Turnier noch einen neuen Melderekord. 44 Länder wollten sich an der Qualifikation beteiligen, eine noch nie erreichte Zahl. Wie üblich gab es zwar die obligatorischen Absagen oder Terminüberschreitungen, doch auch die 34 Nationalmannschaften, die schließlich zu spielen begannen, waren Rekordzahl. Uruguay als Titelverteidiger und die Schweiz als Gastgeber hatten sich automatisch qualifiziert.

Getreu dem Motto „Mache nie etwas zweimal, es könnte die anderen langweilen" bastelten währenddessen die Veranstalter an einer neuen Form der Endrunde: Gruppenspiele mit sogenannten „Gesetzten", die dann – damit man sie auch sicher in die Zwischenrunde bekam – nicht in der Vorrunde gegeneinander zu spielen brauchten. Dieser Modus brachte der FIFA nicht nur größten Ärger, sondern auch die Belehrung, daß es keinen Maßstab für solche Leistungs-Kategorien gibt. So errang 1954 ein Nicht-Gesetzter schließlich den Weltmeistertitel: Westdeutschland.

Die erste Überraschung gab es schon in der Vorrunde. Das als WM-Vierter von 1950 voreilig mit einem solchen Gesetzten-Rang geehrte Spanien „starb" nach drei Spielen (4 : 1, 0 : 1, 2 : 2) gegen die Türkei, wenn auch zuletzt im Lostopf. Damit übernahmen automatisch die Türken diese Rechte. Sie aber hatten sich noch nie an einer Weltmeisterschaft beteiligt! Die Schweden, Dritte von 1950, konnten dagegen ihren Vorrunden-Besieger Belgien nicht mit gleichem Vorzug beglücken. Auch die Jugoslawen waren trotz ihrer Olympia- und WM-Erfolge zwischen 1948 und 1954 übersehen worden. Den Vorrang erhielten Italien, England, Frankreich. Der Name zählte mehr als die Leistung! Italien und Frankreich waren dann auch später gemeinsam mit der Türkei in der Schweizer Zwischenrunde nicht mehr zu sehen. Und welche Vorteile hatte England schon vorzuweisen? Der letzte Nimbus vom großen Lehrmeister war an einem Novembertag 1953 zerstoben, als Ungarn im Wembley-Stadion den Briten die erste Heimniederlage bereitete. Dieser Erfolg machte den Olympiasieger von Helsinki zum Gesprächsstoff Nr. 1. Die Fußballfreunde in der DDR hatten von den Maßstäben, die Ungarn in jenen frühen 50er Jahren zu setzen begann, bereits einen Vorgeschmack bekommen. 1951 bei den Weltfestspielen in Berlin erspielte eben jene ungarische Klasse-Elf mit „einem Bein" die Studentenweltmeisterschaft. Ihre souveränen Siege standen damals allerdings etwas unverdient im Schatten der Spiele von Dynamo Moskau. Unsere DDR-Auswahl kam dann 1952 in Budapest gegen diese Ungarn mit 0 : 5 unter die Räder. Bevor die Ungarn 1954 in die Schweiz reisten, hatten sie nicht nur erneut England mit 7 : 1 in Budapest gedemütigt, sondern in 27 Begegnungen nicht mehr verloren! Experten vertraten unerschütterlich die Meinung: Der Weg zum Titel führt in jedem Falle über die Ungarn. In der Schweiz stellten sich die Länder, in denen sich nach dem Kriege gesellschaftliche Umwälzungen vollzogen hatten, nun schon zu dritt vor. Zu Jugoslawien, dem 1950er Vorreiter, hatten sich die Ungarn und die Tschechoslowaken gesellt. Beide Vertretungen wollten ihren guten Ruf aus der Vorkriegszeit bestätigen oder neu erringen. Das gelang allerdings nur den Ungarn eindeutig. Die Zeit der Männer aus Prag und Bratislava war noch nicht reif. Sie schieden mit 0 : 2 und 0 : 5-Niederlagen gegen Uruguay und Österreich aus, aber sie hatten gegen die Südamerikaner bis zur 75. Minute ein 0 : 0 gehalten. Die Erfolglosigkeit der tschechoslowakischen Nationalelf hatte gute Gründe. Zu lange hatten in ihr die vertrauten und prominenten Namen die erste Geige gespielt. Die Entwicklung zum Tempofußball war beim beliebten und für dieses Land typischen Kurzpaßspiel nicht recht ernst genommen worden. Man erkannte zu spät, daß eine Verjüngung notwendig geworden war. In der Schweiz stand die Mannschaft am Anfang ihrer Entwicklung. Mit knapp über 23 Jahren war sie eine der jüngsten Vertretungen der MW-Endrunde. Einer der Berater dieser zukunftsträchtigen Elf hieß Nejedly, einst ein großer Stürmer während der Weltmeisterschaft 1934.

Mancher wird fragen: Wo war die UdSSR? Wo die DDR? Beide Länder hatten nicht gemeldet. Der sowjetische Fußball konzentrierte sich auf die Olympiaaufgaben, in Melbourne 1956 erkämpfte er dann ja auch Gold. Bei uns aber sah man noch keine Chance für ein einigermaßen respektables Abschneiden. Bis zum Meldetermin hatten wir zwei „offizielle" Länderspiele bestritten und beide in Warschau (0 : 3) und Bukarest (1 : 3) glatt verloren.

Wenn auch Argentinien erneut, wie schon 1950, fehlte – es hatte gerade wieder mit seinen nach Kolumbien ausgewanderten Stars Frieden geschlossen, – so stellte sich doch mit Uruguay und Brasilien Südamerikas Elite erstmals bei einer WM in Europa zum Duell. Beide Mannschaften lieferten zur gleichen Stunde zwei ganz große Partien. Nach dem 1 : 1 zwischen Brasilien und Jugoslawien kabelte ein entzückter britischer Journalist nach Hause: „Wir wären froh, sähen wir in England alle Jahre solch einen hochstehenden Kampf!"

Die Begegnung Uruguay gegen Schottland (7 : 0) unterstrich diese Meinung: „Die Schotten machten den Eindruck von Fußball-Handwerkern, die am Wochenschluß plötzlich noch Überstundenmachen sollen. Sie werden jetzt froh sein, die Fußballstiefel ausziehen und Cricket spielen zu können." – schrieb die internationale Presse. Oder: „Den Schotten wurde endgültig klargemacht, daß es verfehlt ist, in einem Zeitalter, in dem man sich anschickt, den Mond zu besuchen, weiter in der Postkutsche durch die Zeit zu zuckeln."

Zielscheibe des Spotts war auch die schottische „Sparsamkeit": Nur 13 Spieler gehörten zum WM-Aufgebot. Wenig später waren die Engländer an gleicher Stelle dann das nächste Opfer der „Urus". Obwohl lange Zeit überlegen, unterlagen die Briten mit 2 : 4 der besseren Taktik der Südamerikaner, die ihren Gegner mit entschlossenen, wuchtigen Konterschlägen niederzwangen. Allerdings steckte ganz Britannien in einer aus der Isolierung geborenen argen Entwicklungskrise seines Fußballs.

Diese Vorrundenergebnisse sorgten für ausreichenden Diskussionsstoff. Vor allem durch die Umwege, die den Nichtgesetzten nicht erspart blieben. Die tapferen Schweizer hatten Italien 2 : 1 geschlagen. Die Italiener holten sich aber die nötigen Punkte gegen die Belgier, was den Schweizern ja von vornherein versagt war, denn „Nichtgesetzte" spielten nicht gegeneinander! Mit 4 : 1 wurde Italien von der Schweiz dann in der Wiederholung noch härter gestraft. Vor der gleichen Situation sah sich Westdeutschland. Gegen Südkorea mit dem sagenhaften Altersdurchschnitt von 33 Jahren konnten nur Ungarn und die Türkei sich mit 9 : 0 und 7 : 0 gütlich tun. Die Elf um Fritz Walter aber hatte nur eine Chance über den Umweg eines zweiten Spiels gegen die Türkei. Trainer Herberger steuerte sie mit dem Mut zur Unpopularität an. Nach einem 4 : 1 gegen die Türken schickte er gegen

3:2 in der 84. Minute durch Rahn. Ungarns Torhüter Gyula Grosics ist gegen diesen Gewaltschuß machtlos. Fotos: Archiv

**Fußballweltmeister 1954 – Westdeutschland.
Trainer Herberger, F. Walter, Turek, Eckeln, Rahn, O. Walter, Liebrich, Posipal, Schäfer, Kohlmeyer, Mai, Morlock (von links).**

Ungarn das Gros der Reservisten aufs Feld. Sie wurden prompt mit 3 : 8 deklassiert. Im zweiten Spiel gegen die Türkei aber erreichten dann die ausgeruhten Spieler einen ungefährdeten 7 : 2-Erfolg und die Zwischenrunde. Für die Ungarn aber gab es im Spiel gegen Westdeutschland eine folgenschwere Verletzung. Puskas, Dreh- und Angelpunkt der Mannschaft und ihr Kapitän, wurde hart am Knöchel getroffen. Trotzdem kam Ungarn auf 17 Vorrundentore, die niemand sonst erreichte, und die Torflut wuchs noch immer. In der Zwischenrunde stieg sie auf 6,5 Tore je Spiel im Durchschnitt. Den Hauptanteil daran trug jenes bis heute in seiner Dramatik wohl einmalige 7 : 5 zwischen Österreich und der Schweiz. Welch sensationelle Torfolge, welch eine nervenzerfetzende Spannung aber auch bei allen Akteuren: 3 : 0 führte die Schweiz zwischen der 15. und 19. Minute, zum 3 : 3 glich Österreich zwischender 24. und 28. Minute aus, Halbzeitstand 5 : 4 für Österreich. Dann folgten das 6 : 4, 6 : 5, 7 : 5. Und das alles bei unerträglichen 40 Grad Hitze! Österreichs Torwart Schmied traf ein Hitzschlag. Pausenlos wurde er mit Wasser überschüttet, damit er durchhielt.

Als Brasilien zum nächsten Gegner der Ungarn bestimmt wurde, meinten die selbstbewußten „Urus" bedauernd: „Schade, daß uns die Brasilianer zuvorkommen. Wir hätten die vier Jahre ungeschlagenen Ungarn gern als erste bezwungen." Die Brasilianer verloren 2 : 4 und dazu völlig ihre Fassung.

Schiedsrichter Ellis mußte Nilton Santos und Humberto sowie den Ungarn Bozsik vom Platz stellen. „Sport" (Schweiz) meldete: „Die Polizei mußte in Massen herbeigerufen werden, denn die brasilianischen Tollhäusler waren durch die bereitstehenden Ordnungsorgane nicht zu halten. Das ist eine Schande!" „Sport-Magazin": „Gemeinste Schimpfworte, von denen schon auf der Tribüne Ausdrücke wie ‚salle communiste' (dreckige Kommunisten) nicht abrissen, gab es ... Die Brasilianer holten ihre gemeinsten Fouls hervor." Noch im Kabinengang droschen sie auf die Ungarn ein.

In einem anderen Viertelfinaltreffen war es genauso turbulent zugegangen, wenn auch in anderer Beziehung. Fünfmal hatten jugoslawische Stürmer in der ersten Halbzeit dem westdeutschen Torwart Turek allein gegenübergestanden und das Duell verloren. Fast zwei Dutzend Großchancen erspielten sie, doch nicht eine wurde genutzt. Mit verbissener Aufopferung verteidigte eine imponierende westdeutsche Abwehr das 1 : 0 nach einem jugoslawischen Eigentor (Horvath) bis zur 87. Minute, in der Rahn dann den 2 : 0 Endstand herstellte. In der jugoslawischen Kabine aber sagte Rajko Mitic, damals Jugoslawiens Sturmlenker und Journalist, 1968 Schöpfer einer großartigen Nationalelf, die EM-Zweiter wurde: „Heute schreibe ich die schlechteste Kritik über mich, die ich jemals bekommen habe. Beinahe gescheiter, ich würde nur noch schreiben ..." Es war sein 50. Länderspiel ...

Ungarn gegen Uruguay und Westdeutschland gegen Österreich hieß also das Halbfinale. Österreichs hochgeschraubte Hoffnungen schienen sich zu erfüllen. Die österreichische Mannschaftsleitung forderte „vorsorglich" schon 500 der 800 Finalkarten an, die dem Endspielteilnehmer zustanden. Und erhielten sie sogar! Vor der Abreise hatten die Spieler Modell gestanden – für Ehrenplaketten. Ganz Wien schwelgte in Wunderteam-Erinnerungen und -Hoffnungen. Die Schilderungen des westdeutschen Spiels gegen Jugoslawien bestärkten Spieler und Offizielle nur noch in ihrer Selbstsicherheit und Selbstgefälligkeit. Doch die Österreicher sollten aus allen Wolken fallen, denn ihr „Scheiberl-Konzept" blieb beim 1 : 6 gegen Westdeutschland völlig wirkungslos. Diese westdeutsche Elf hatte keinen schwachen Punkt. Zwar erreichten die Österreicher den dritten Platz (3 : 1 gegen Uruguay), aber ihre Glanzzeit war für Jahrzehnte vorbei. Der Verband setzte die Auswanderungsgrenze von 30 auf 26 Jahre herab, und verlor prompt seine nahezu komplette National-Elf. Zur gleichen Zeit hatte Uruguay nun doch seine Chance, die Ungarn zum ersten Mal zu stoppen. Bei jenen fehlte Puskas noch immer. Das Spiel verlief zwar fairer, aber nicht weniger erbittert, als das gegen Brasilien. Ungarns 2 : 0-Führung glich Mittelstürmer Hohberg bis zum Schlußpfiff aus. Verlängerung! Zwei Kopfballtreffer des WM-Schützenkönigs Sandor Kocsis (11 Tore) sorgten schließlich dafür, daß auch die letzte Bastion der Südamerikaner gestürmt wurde. Uruguay schied unzufrieden aus Europa, doch es hatte demonstriert, wie es zweimal Weltmeister werden konnte.

„Diese ungarische Mannschaft ist das Ergebnis von vier Jahren fanatischer Arbeit, sie ist die Vollendung dessen, was elf Fußballspieler auf den Rasen zaubern können. Man weiß nicht, was mehr zu bewundern ist, die Selbstverständlichkeit, mit der das Spiel zu einer einmaligen Demonstration wird, die Mühelosigkeit aller Aktionen oder der Zauber, der von diesen wirklichen Fußballkünstlern ausgeht." Dieses Resümee hatte das westdeutsche „Sport-Magazin" nach der 3 : 8-Niederlage gedruckt. Nun stand die westdeutsche Elf erneut vor diesem Gegner, diesmal im Finale.

Viele Sensationen hatte dieses WM-Turnier schon erlebt, das Finale aber schlug darin alles. Eine über sich herauswachsende westdeutsche Elf gewann 3 : 2, nachdem sie einen 0 : 2-Rückstand (Czibor, Puskas) bis zur Pause durch Morlock und Rahn wieder aufgeholt hatte. Über die Ursachen dieses Erfolges wurde viel gerätselt und spekuliert. Tatsache aber war, daß die ungarische Abwehr, wie schon einige Male zuvor, nicht die gleiche Klasse wie der Angriff nachweisen konnte, zum anderen aber der Ungarn-Sturm durch das Wiedermitwirken von Puskas nicht verstärkt wurde. „Einige Ungarn vertraten die Meinung, daß man auf Puskas' Ehrgeiz keine Rücksicht hätte nehmen dürfen und ein gesunder ‚Ersatzspieler' wertvoller gewesen wäre. In der Tat ... wirkte Puskas zögernd, nicht mutig, vor allem aber: Er resignierte zu früh, steckte auf!" urteilte ein westdeutscher Kommentator. Solche schwachen Stellen gab es in der westdeutschen Elf nicht, deren Sturm sich unter der Regie Fritz Walters zu immer stärkerer Durchschlagskraft gefunden hatte. Und eine Erinnerung wurde wach: Die westdeutsche Öffentlichkeit war gegen dieses Aufgebot Sturm gelaufen, nachdem der 1. FC Kaiserslautern, der fünf WM-Spieler stellte, im westdeutschen Endspiel Hannover 96 mit 1 : 5 unterlag. Man forderte Änderungen. Sie waren nicht mehr möglich – und von Herberger sowieso nicht erwünscht –, da der Meldetermin des WM-Aufgebots bereits überschritten war ...

Nun war alles das vergessen. Nun standen die Fans zu Zehntausenden und sangen. Und was sie sangen: Der Schweizer Rundfunk brach seine Übertragung der Siegerehrung jäh ab. Denn das „Deutschland, Deutschland über alles" riß alles wieder auf, was gerade ein bißchen vernarbt war. Jemand hatte die westdeutsche Fahne vom Tribünen-Dach geholt. Das gab DFB-Präsident Bauwens in München die Chance zu einer Tirade, wie sie ein Jahrzehnt zuvor noch ein anderer aus dieser „Stadt der Bewegung" alljährlich ausgestoßen hatte: „Als in Bern unsere Fahne am Mast fehlte, stürzte unsere Mannschaft mit der deutschen Fahne im Herzen auf den Gegner los!" Bauwens beschwor „Wotan", das „Führerprinzip", die „Volksbewegung". Die Londoner „Times" dazu: „Er sprach zu den elf unschuldigen Fußballern, als ob sie einen nationalen Feind auf dem Schlachtfeld zermalmt hätten."

Die französische Zeitung „Le Monde" aber schrieb: „... da singen sie mit mächtiger Stimme, damit die ganze Welt hört und weiß, daß Deutschland wieder einmal ‚über alles' geht. Jetzt friert mich noch mehr, und ich sage mir: Achtung! Achtung! Und verlasse die Eroberer. Da hat doch in Bern einer meiner Nachbarn erklärt: ‚Papa Sepp, der deutsche Trainer, hat zu Anfang der Weltmeisterschaftskämpfe nur eine Mannschaft zweiter Garnitur aufgestellt, um den Deutschen eine Chance für das Finale zu geben. Aha! Wie Adenauer und die EVG (Vorläufer der NATO! – d. Red.)! Wir sollen ihm vertrauen. Aber wird er nicht (oder ein anderer) im ‚Finale' handeln wie ‚Papa Sepp'? EVG oder nicht, wird er nicht seine eigentliche Mannschaft, die neue Wehrmacht, den deutschen Militarismus, ins Feld führen? Die Erinnerung an diese zehntausende fanatischen Deutschen läßt meine Gedanken abweichen. Sport? Gewiß, aber nicht nur Sport. Auch Fanatismus des Stolzes, der Überlegenheit, der Revanche, des ‚über alles'. Die Menge täuscht nicht!"

Eine Woche später forderte Adenauer die bedingungslose Zustimmung zur westdeutschen Wiederbewaffnung. Den Sport-Etat für die ganze Bundesrepublik hatte er auf 600 000 Mark zusammengestrichen. Die Weltmeisterelf aber durchreiste das Land, wurde gefeiert, nach Westberlin verladen, um dort eine ebenso widerrechtliche wie farblose Wahl des Bundespräsidenten aufzupolieren. Keiner kümmerte sich im Fußball-Jubel um das, was Adenauer zur gleichen Zeit betrieb ...

Aber dann zog ein neuer Schatten herauf. Die westdeutsche „Sportillustrierte" München schrieb zehn Jahre später darüber: „Die deutschen Spieler wurden krank. Gelbsucht. Ein Verdacht wurde publiziert, ein schrecklicher Verdacht: Die deutschen Spieler waren gedopt! Dagegen sprach, daß auch die Reservespieler erkrankten. Dr. Logen, der damals die deutsche Mannschaft mit Masseur Deuser ärztlich betreute, versicherte, nur aufbauende Vitaminspritzen verabreicht zu haben. Der DFB ließ von führenden Internisten, Professor Dr. Kalk und Professor Dr. Schmengler, Untersuchungen durchführen. Die Gelbsuchterkrankungen der deutschen Nationalspieler stehen in keinem Zusammenhang mit den Mitteln, die ihnen von ärztlicher Seite zum Schutz ihrer Gesundheit und zur Erhaltung ihrer Leistungsfähigkeit verordnet sind, hieß es im Kommunique. Es schloß: „Es ist nicht gedopt worden."

Bis zum heutigen Tage haben sich die Verdächtigungen gehalten. Erst vor kurzem fühlte sich der DFB wieder einmal veranlaßt, „Stellung zu nehmen."

Fortsetzung folgt

WOCHENEND 76 magazin

Der Sommer hat nicht nur Sonne! Und wenn Sie an einem Regentag Langeweile haben, dann rechnen Sie doch bitte einmal mit; Sie brauchen dazu

Nur drei Ziffern!

Welches ist die größte Zahl, die sich mit drei Ziffern darstellen läßt? Wer sich eines vorwiegend naiven Gemütes erfreut, ist schnell bei der Hand und sagt: 999. Andere, die es in der Mathematik mindestens bis zu „genügend" gebracht haben, wissen, daß 999 oder 999 mehr ist, nur sind sie sich nicht klar, welcher dieser beiden Ausdrücke den größeren Wert darstellt (sie lassen sich das aber nicht merken!), und nur d i e wenigen, die in der höheren oder höchsten Mathematik so zu Hause sind wie unsereiner im Einmaleins mit der 2 oder 3, diese Auserlesenen sagen ganz richtig: Die größte Zahl, die sich mit drei Ziffern darstellen läßt, ist

$$9^{(9^9)}$$

Der Leser erinnert sich mehr oder weniger freudig der Mathematikstunden seiner Jugendzeit und weiß, daß es sich hier um sogenannte Potenzen handelt. Der Klammerausdruck 9^9 ist eine vereinfachte Darstellung von $9 \cdot 9 \cdot 9 \cdot 9 \cdot 9 \cdot 9 \cdot 9 \cdot 9 \cdot 9$ (= 387 420 489). Statt des oben angegebenen Ausdruckes kann man also auch schreiben $9^{387\,420\,489}$, und das bedeutet, daß man die 9 nun 387 420 489mal als Faktor setzen muß.
Die Zahl, die sich dann ergibt, ist zwar sehr groß, aber es ist kein Kunststück, sie auszurechnen, man muß nur immer wieder mit 9 multiplizieren. Vielleicht macht sich ein interessierter Leser das Vergnügen. Der Autor hat weder die Zeit dazu, noch steht ihm die nötige Menge Papier zur Verfügung. Die Zahl besteht nämlich aus mehr als 369 Millionen Ziffern. Selbst wenn man in einer Minute 100 Ziffern schriebe, täglich 10 Stunden mit dieser Arbeit verbrächte und im Jahre 360 Tage tätig wäre, so brauchte man doch mehr als 17 Jahre, um alles niederzuschreiben, und soviel Zeit kann ich augenblicklich nicht dazu verwenden.
Aber es bestehen noch andere Einwendungen: Wenn man diese Zahl drucken lassen wollte (handgeschrieben würde man noch mehr Papier verbrauchen!), auf einer Zeile 50 Ziffern unterbringen könnte und eine Buchseite 40 Zeilen umfaßt, so wären zwar 2000 Ziffern auf einer Seite unterzubringen. Um eine Million Ziffern zu drucken, brauchte man einen Band von 500 Seiten; die Wiedergabe der ganzen Zahl würde also 350 solcher Bände erfordern, und was sollte das kosten?
Zu meinem Bedauern kann ich dem Leser diese gewaltige Zahl auch nicht so klar veranschaulichen, wie ich gern möchte. Es gibt in unserer kleinen Welt nichts, was in derartiger Menge vorhanden wäre. Selbst wenn man alle Ozeane der Erde ausschöpfte, in feine Wassertropfen von 1 mm^3 aufteilte und jedes dieser Tröpfchen noch in 1 Million Wasserstaubteilchen zerlegte, so würde die Summe dieser Staubteilchen noch nicht den billionsten Teil der angegebenen Zahl betragen. Ja, auch wenn wir uns sogar von unserer Erde entfernten und in das Weltall stiegen, alle Sterne und Sternchen nähmen und sie zu feinstem Staub zermahlen ließen, so würde auch die Summe all dieser Staubteilchen nur einen winzigen Bruch unserer Potenz betragen!

Die größte Zahl, die man „mit Inhalt füllen" kann, die also etwas wirklich Zählbares wiedergibt, erhält man, wenn man das größte Ding der Welt mit ihren kleinsten Dingen ausfüllt.
Nach dem jetzigen Stand unserer Wissenschaft sind die Elektronen, die Bausteine der Atome, die kleinsten Dinge der Welt. Der Durchmesser eines Elektrons soll den billionsten Teil eines Millimeters betragen. Nimmt man für die „Dicke" (der Leser verzeihe diesen üblichen, hier etwas übertriebenen Ausdruck!) die gleiche Ausdehnung an, so würden in 1 mm^3 1 Sechstillion Elektronen Platz finden (eine 37stellige Zahl). In 1 m^3 könnte man demnach 1000 Septillionen unterbringen (eine 46stellige Zahl).
Das größte Ding der Welt ist das Weltall selbst. Es gibt Gelehrte, die der Meinung sind, daß das All nicht unendlich ist, sondern eine Hohlkugel darstellt, deren Durchmesser mehr als 1,6 Quadrillionen km beträgt. Können Sie sich diese Entfernung vorstellen? Nein?? Ich auch nicht. Die Leser, die noch nicht schwindlig geworden sind, erinnere ich daran, daß das Licht den erstaunlichen Abstand zwischen der Sonne und der Erde in etwa 8 Minuten durcheilt. Von einem Ende des Weltalls bis zu dem entgegengesetzten brauchte es aber nicht nur ein volles Jahr, auch nicht nur 1000, sondern 168 Milliarden Jahre! Ich würde es durchaus verstehen, wenn der Leser jetzt vor dieser gewaltigen Kugel respektvoll den Hut lüftete. Und dieser riesige Hohlraum wird nun mit Elektronen vollgestopft! Wie viele faßt er? Ich kann die Zahl leider nicht aussprechen, habe aber gelesen, daß sie aus 126 Ziffern besteht, und ganz gelehrte Leute haben sogar ausgerechnet, daß sie mit einer 5 beginnt. Aber bei solchen Größen darf man nicht kleinlich sein. Mag die Zahl der Elektronen sogar mit 130 Ziffern geschrieben werden und noch dazu mit einer 9 anfangen (auf ein paar Milliönchen mehr oder weniger kommt es hier nicht an), sie bleibt auch dann nur ein Zwerg der Potenz gegenüber, von der wir ausgingen.

Alle die Leser aber, deren Appetit nach großen Zahlen noch nicht gestillt ist, können nun noch ausrechnen, wie viele Weltalle (oder heißt es Weltälle? Man hat so selten Gelegenheit, die Mehrzahl zu gebrauchen, daß man unsicher ist) von dem Format des unsrigen ausgefüllt werden könnten, ehe die Zahl der verwendeten Elektronen gleich unserer Potenz wäre. Billionen und aber Billionen von Weltallen würden gebraucht werden!
Und diese riesige Riesenzahl (hier wird die Tautologie geradezu zur Pflicht!) kann mit nur drei Ziffern dargestellt werden:

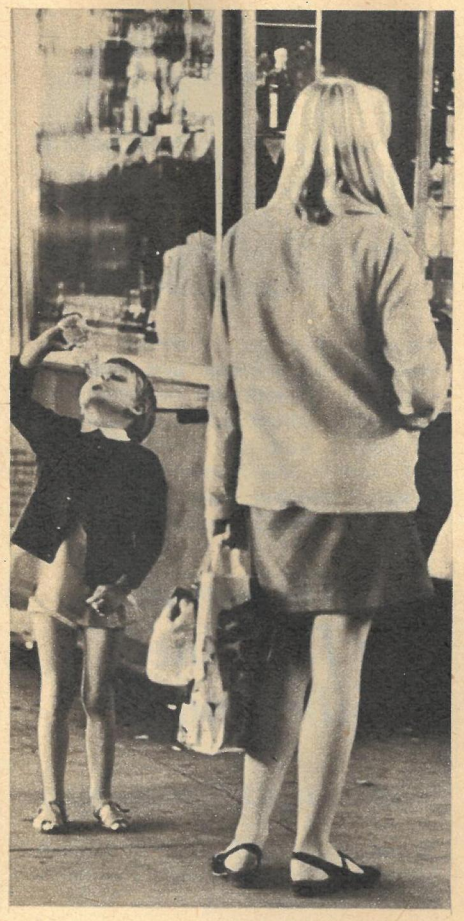
$$9^{(9^9)}$$

Es ist doch etwas Wunderbares um unser Zahlensystem!

Bruno Rüger

Die höhere Mathematik ist Ihnen zu hoch? Dann bleiben Sie auf der Erde; die Aufgabe DREI mal SEX würden S i e doch bestimmt schaffen, nicht?

Foto: Berndt



Immer wieder: Reisefieber!

Text: G. Fischer
Fotos: J. Rach

„Hallo Taxi!" „Träger bitte!"
„Wo ist Bahnsteig Nummer drei?"
„Nachrücken zur Wagenmitte!"
„Ist der Platz vielleicht noch frei?"

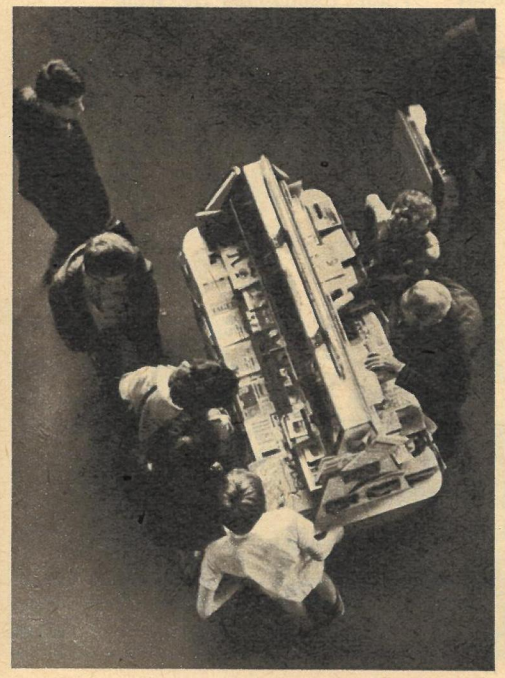
Hier ist man in großer Eile,
denn der Anschlußzug fährt weg,
dort hat man schon Langeweile,
sitzt auf Bänken und Gepäck.

Zu der Reisevorbereitung
kommen noch ein Kartengruß,
eine Bockwurst, eine Zeitung,
oder auch ein Abschiedskuß.

„Einfahrt hat . . .", es ist vorbei,
jetzt kommt Leben in die Menge,
Abfahrt, Ankunft? einerlei,
unvermeidbar bleibt Gedränge.

Schneller aber, als es scheint,
geh'n Abschiednehmen und Begrüßen,
ob grad getrennt oder vereint,
schon heißt es wieder: „Türen schließen!"

„Abfahrt!" Die Kelle ist erhoben,
am Bahnsteig drei tritt Ruhe ein,
doch wenig später – siehe oben –
wird's genauso wieder sein.



Nationalpreisträger Professor Heinz Bongartz, langjähriger und verdienstvoller Chefdirigent der Dresdner Philharmonie, erinnert sich, wie schwer der Neubeginn auch für dieses Orchester war. Doch welche Triumphe konnten die Dresdner Musiker auch unter komplizierten äußeren Bedingungen feiern ...

Erlebnisse mit der Dresdner Philharmonie

Brahms und Wiesenkräuter

Es war im Juni 1947, als wir trotz vieler Schwierigkeiten unsere erste Thüringen-Reise unternahmen. Nicht wie heute in bequemen Autobussen, sondern auf Lastwagen ohne Sitzgelegenheiten fuhren wir mit hungernden Mägen von Ort zu Ort. Unsere dritte Station war Buttstädt bei Weimar. Hier wurden wir vom Bürgermeister empfangen, der das ganze Orchester zum Essen einlud. Es gab Königsberger Klops mit vielen Kartoffeln und großen Schüsseln Salat. Und das im Sommer 1947! Die Musikerherzen schlugen höher, alle waren begeistert und in Hochstimmung. Wie gesagt: Die Liebe geht durch den Magen – und unsere Kollegen dankten der hochherzigen Gemeinde mit einer hervorragenden Wiedergabe der 5. Sinfonie von L. v. Beethoven. Am nächsten Tag ging es weiter nach Naumburg, wo wir die 9. Sinfonie von Schostakowitsch und die 2. Sinfonie von Brahms musizieren sollten. Hier wurden wir wieder zum Essen geladen. Mit großen Erwartungen und hochgeschwellten Gefühlen ging's zum Rathauskeller! Aber wie schnell gefroren alle Träume ... es gab eine von Wiesenkräutern grün aussehende Wassersuppe und pro Mann eine Scheibe Brot! Und welcher Schrekken: Abends das Gleiche. Da es keine Hotels zum Ausruhen gab, verkrümelten wir uns, und so landete ich auf einer Bank vor dem Lichtspielhaus und hielt dort meinen Mittagsschlaf. Man kann sich denken, wie deprimierend ein solcher Schock auf alle wirkte; die Musikerseele war nicht mehr zum Schwingen bereit und das Konzert verlief somit routinegemäß. Da die zwei vorhergehenden Konzerte ebenso hungernd verlaufen waren, sahen wir uns gezwungen, die Tournee abzubrechen. Wir übernachteten im Wartesaal des Bahnhofs und fuhren mit dem ersten Zug nach Dresden zurück.

Die Fräcke

1949 wurde die Dresdner Philharmonie als erstes Orchester der DDR zu Konzerten nach Hamburg und Bremen eingeladen. Jeder freute sich darauf, zu zeigen, daß wir trotz aller Schwierigkeiten und Erlebnisse ein Orchester waren, das sich hören lassen konnte. Nun ist es einmal so, daß nicht nur allein das Wirken bewertet wird, sondern das äußere Bild auch mit zum Gelingen beiträgt. So kam ein verantwortungsbewußter Kollege nach einer Pillnitzer Serenade zu mir und erklärte, daß wir in Hamburg doch unmöglich im Straßenanzug musizieren könnten. Guter Rat war aber teuer, denn viele unserer Kollegen waren ausgebombt und hatten alles verloren, andere fingen erst neu an und hatten meist nur die Anzüge, die sie täglich trugen. Schnell entschlossen, wurde eine Annonce aufgesetzt und in kurzer Zeit hatten wir soviel Angebote, daß alle Kollegen mit Fräcken versorgt waren. Aus braunen Schuhen wurden einfach schwarze gemacht ... So gab es in Hamburg eine Überraschung, denn auch dort musizierten die Kollegen noch in Straßenanzügen und boten einen wenig erfreulichen Anblick. Als nun unser Orchester mit festlicher Kleidung aufs Podium kam, gab es ungewöhnlichen Applaus zum Empfang, der sich nach den einzelnen Programm-Teilen noch steigerte und uns zu Zugaben zwang. Sogar die Presse fühlte sich bemüßigt, nicht nur unsere Leistung zu würdigen, sondern ebenso unseren äußeren Eindruck.

Intrigen und Erfolge

Ein späteres Konzert in Hamburg wurde von dem damaligen Generalkonsul von Spanien besucht, der von der Darbietung der Dresdner Philharmonie so begeistert war, daß er uns eine Konzertreise nach Spanien und Portugal vermitteln wollte. 1957 wurde dieser Plan verwirklicht. Der westdeutsche Botschafter in Madrid, von Knappstein, versuchte mit allen Mitteln, die Tournee zu vereiteln, aber der spanische Kulturminister bestand auf den getroffenen Vereinbarungen. Da Herrn von Knappstein sein erstes Ansinnen nicht gelang, veranstaltete er zum gleichen Termin einen Richard-Wagner-Abend mit zwei Bayreuther Sängern und einem mittelmäßigen Orchester aus Hannover, um den Besuch unseres Konzertes zu schädigen. Aber es kam anders: Der Wagner-Abend wurde schlecht besucht; unser Programm mit dem „Feuervogel" von Strawinsky, der 6. Sinfonie von Schostakowitsch und der 6. Sinfonie von Tschaikowsky hatte mehr Anziehungskraft. Der Konzertsaal war ausverkauft! Wir ernteten begeisterten Beifall. Erst nach mehreren Zugaben konnten wir das Podium verlassen. Kurz darauf schrieb der westdeutsche Kulturberichterstatter aus Madrid in zwei rheinischen Zeitungen, daß die Bundesrepublik von Ostdeutschland lernen könne, wie Kulturpolitik gemacht werden müsse. Dieser Erfolg blieb uns auch in Lissabon und Barcelona treu.

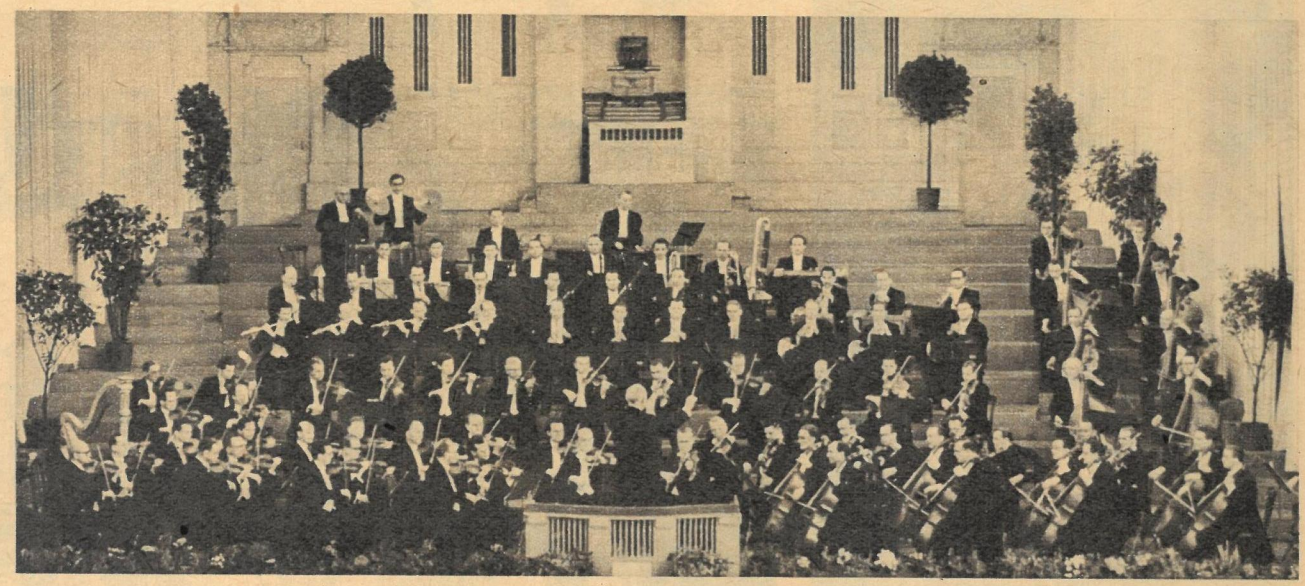
Die Rückreise nach Frankreich gestaltete sich schwierig, da die Zollpapiere einen falschen Übergangsort für den Instrumententransport aufwiesen, so daß man gezwungen war, einen weiten Umweg durch die Pyrenäen zu machen. Am Abend sollten wir in Toulouse konzertieren, aber es wurde fragwürdig, ob die Instrumente rechtzeitig ankamen. Wir waren auf das Schlimmste gefaßt. Das große Theater war ausverkauft. Als der Beginn des Konzertes immer näher rückte, baten wir das Publikum um Verständnis für die Verspätung. Alle waren sehr rücksichtsvoll und man promenierte auf dem schönen Vorplatz des Theaters, geduldig auf die Ankunft der Instrumente wartend. Endlich – gegen 22 Uhr – traf der Transport ein und wurde von den Konzertbesuchern mit anhaltendem Beifall begrüßt. In vorbildlicher Weise halfen alle Mitglieder des Orchesters beim Abladen. Nach 20 Minuten saßen alle Kollegen festlich bekleidet in ihren Fräcken an den Pulten und musizierten mit unglaublichem Elan den „Don Juan" von Richard Strauß als Auftakt des Konzertes. Die Geduld des Publikums wurde damit auf das Schönste belohnt.

Fotos: Höhne-Pohl (2), Wolff

Die Dresdner Philharmoniker proben unter Leitung von GMD Professor Heinz Bongartz.

Professor Bongartz als Kandidat für den damaligen Sächsischen Landtag. Vor den Arbeitern eines Dresdner Industriebetriebes berichtet er von der Westdeutschlandreise der Philharmonie.

Und so kennt sie das Publikum: in feierlicher Aufstellung, mit obligatem Frack.



Eine er-Goetz-liche Geschichte!

Als um die Jahrhundertwende die Leipziger Stadtteile Lindenau und Plagwitz im Westen der Stadt aufgebaut wurden, entstand gleichzeitig das Mörtelwerk am Karl-Heine-Kanal. Dieses Werk lieferte für die Baustellen den erforderlichen Mörtel, den sogenannten „Westendbinder". Dieses Mörtelwerk besteht heute noch. Es schuf einst der Leipziger Baurat Goetz. Der Sand für das Werk mußte aus der naheliegenden Grube unter der Luisenbrücke hindurch befördert werden. Eines Tages untersagte der Rat der Stadt Leipzig dem Baurat Goetz die Sandbeförderung unten durch die Brücke.

Nun war guter Rat teuer, denn das Mörtelwerk brauchte jeden Tag viel Sand. Baurat Goetz wußte sich aber zu helfen. Er verfaßte nicht große Bittschreiben, ließ sich in keine Diskussionen ein, sondern handelte. Er ließ kurzerhand durch einen 12 Meter langen Brückenpfeiler einen Durchgang einhauen, und zwar so groß, daß kleine Loren auf Schienen durchfahren konnten. Als der Durchgang befahrbar hergestellt worden war, wurde fleißig Sand durchgefahren. Dieses kam natürlich dem Rat der Stadt zu Ohren, und Baurat Goetz wurde zur Rede gestellt.

Er machte aber den hohen Leipziger Rat darauf aufmerksam, daß ihm nur der Transport des Sandes unter der Brücke hindurch verboten war, aber nicht d u r ch einen Brückenpfeiler. Das war selbst für den weisen Leipziger Rat zu viel! Nach langem Hin und Her durfte der Sand wieder auf normalem Wege zum Mörtelwerk befördert werden. Der Durchgang durch den Brükkenpfeiler wurde danach gewissenhaft zugefüllt. Durch Erdaufschüttung ist der zugemauerte Eingang zur Durchfahrt zum Teil verdeckt (Bild).

Text und Foto: Hans-Carl Uibrig

Viel Liebe und Pflege

brauchen unsere Jüngsten. Wir bewundern ihr tägliches Gedeihen und tun alles, damit sie gesund bleiben. Behutsam wird beim Trockenlegen gesäubert und zum Vorbeugen gegen Wundsein LIVIO-Kamillen-Creme aufgetragen. Sie schützt und pflegt die zarte Haut, wirkt kühlend und vor allem heilend.

Livio
KAMILLEN-CREME
POHLI

Dose M 1,50

Leipziger Herbstmesse 1969 Halle 15

XX DDR

Im zwanzigsten Jahr der Deutschen Demokratischen Republik zeigt intecta erneut zur Leipziger Herbstmesse progressive Beispiele der Raumgestaltung: einen Kindergarten, eine Bildungsstätte, eine Moccastube, moderne Neubauwohnungen. Von der Vielseitigkeit zeugen auch die Gestaltungsvarianten in den intecta-Einrichtungshäusern in Halle und Karl-Marx-Stadt. Diese Einrichtungshäuser wurden vom sozialistischen Handel in enger Zusammenarbeit mit den intecta-Partner-Industriezweigen geschaffen. Erzeugnisse höchster Güte zur kompletten Raumgestaltung anzubieten ist das Prinzip aller Partner.

Intecta übernimmt auch die Gestaltung aller gesellschaftlichen Bauten. Zur Herbstmesse demonstriert Ihnen intecta mit seinen Partnern auf 14 000 m² sein Leistungsvermögen. Überzeugen Sie sich durch einen Besuch in Messehalle 15 davon!

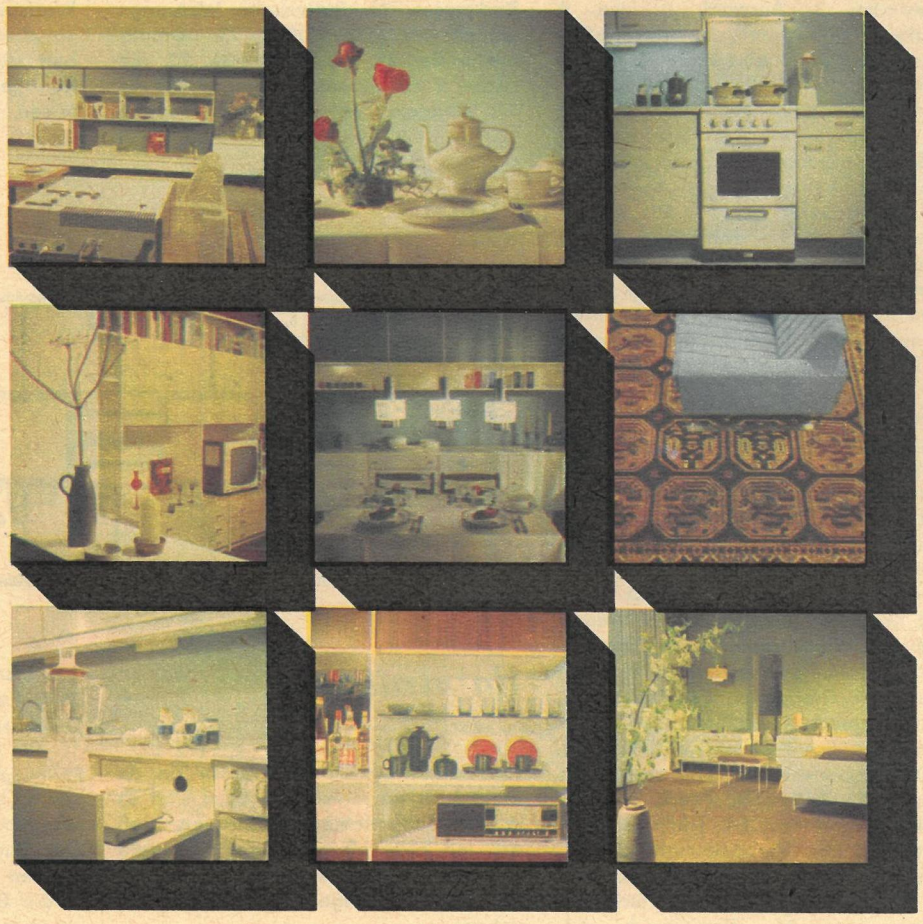
Außerdem finden Sie die intecta-Partner auch in den traditionellen Messehäusern der Innenstadt.

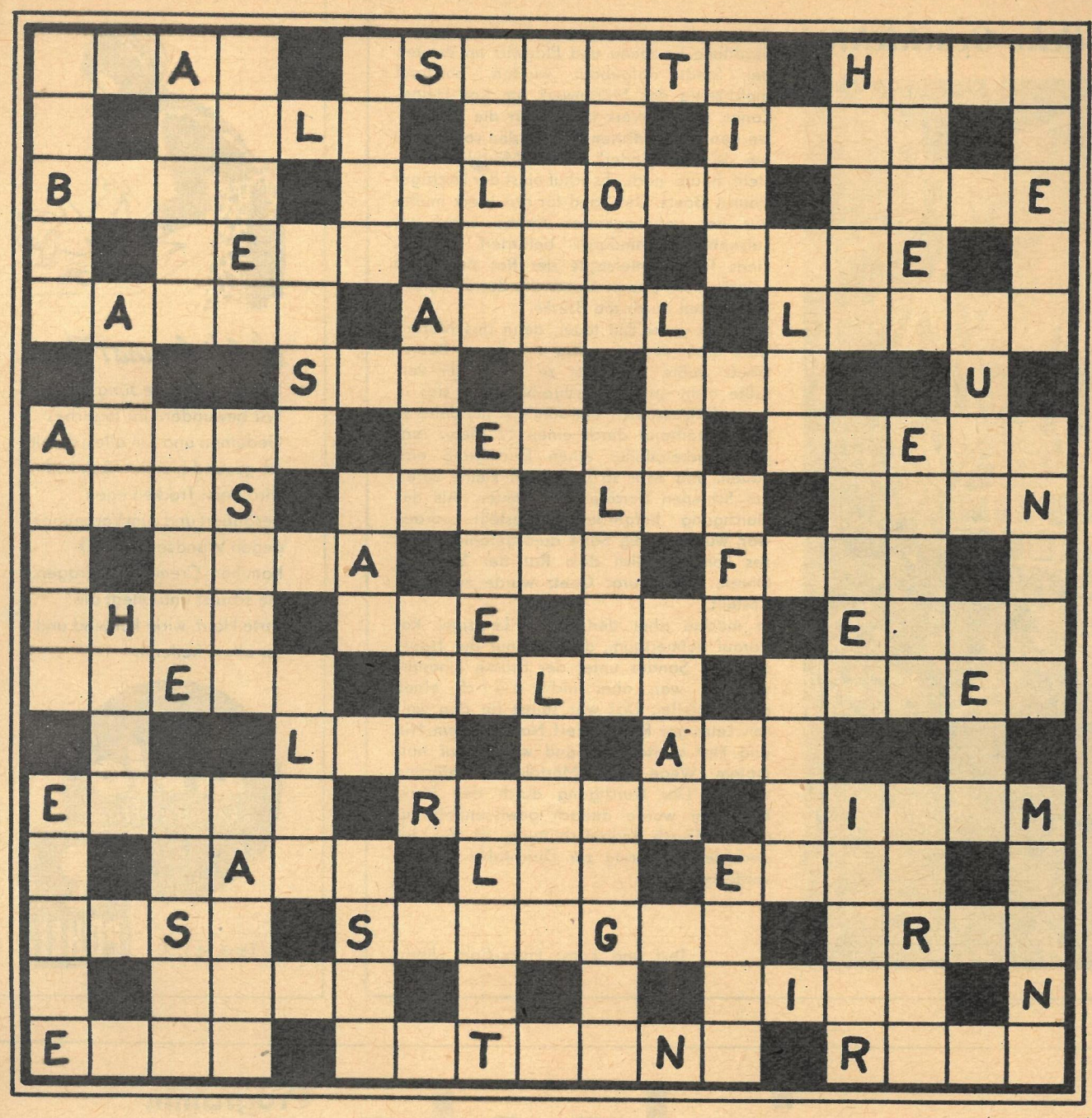
Werbeverbund intecta e. V.
DDR – 801 Dresden
Winckelmannstraße 9

Deutsche Demokratische Republik

intecta

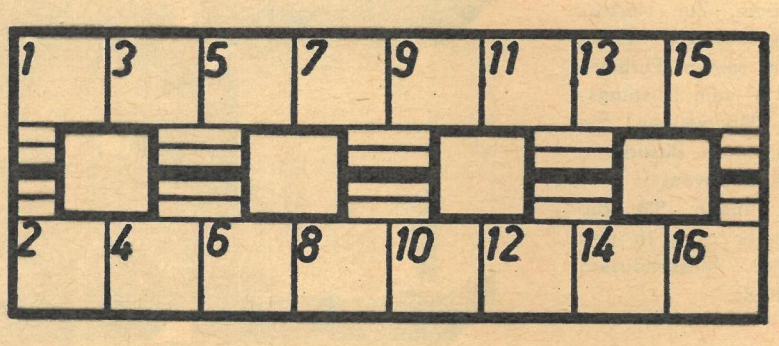
Programm kompletter Raumgestaltung





Kreuzgitter

1. Provinzhauptstadt in Mittelitalien, 2. Verwandte, 3. Auswahl, Auslese, 4. Schulsaal, 5. Fischfett, 6. norwegischer Dramatiker, 7. Baumaterial, 8. Hebevorrichtung, 9. Bestecktеil, 10. mittelalterliches Liebeswerben, 11. Gedanke, 12. Vegetationsform, 13. Haushaltgerät, 14. Scheunenboden, 15. Gebirge in der UdSSR, 16. abgeschrägte Kante, 17. niederdeutsch für Daune, 18. Körpergegend, 19. Gipfel der Berner Alpen, 20. dichterisch: Löwe, 21. Auszeichnung, Ehrenzeichen, 22. Grünfläche, 23. Bergkammlinie, 24. Gebirge in Südamerika, 25. nordenglischer Fluß, 26. Lebewesen, 27. italienischer Geigenbauer, 28. Teile des Geweihs, 29. Lurchart, 30. chemischer Grundstoff, 31. afrikanisches Liliengewächs, 32. Mutter der Burgunderkönige, 33. Landschaft zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb, 34. nordische Hirschart, 35. Nebenfluß der Elbe, 36. Lebenshauch, 37. Beleuchtungskörper, 38. Männerstimme, 39. Operettenkomponist († 1948), 40. Kreisstadt im Bezirk Leipzig, 41. Weltraumhündin, 42. Baumstraße, 43. räumliche Begrenztheit, 44. Postangestellter, 45. Feingemüse, 46. Drehpunkt, 47. Wohlgeruch, Wohlgeschmack, 48. dünn ausgewalztes Metall, 49. Schriftsteller der DDR, 50. Schuhmacherwerkzeug, 51. unredlicher Mensch, 52. Endpunkt, Zweck, 53. Nebenfluß der Donau, 54. Trinkstube, 55. Muttertier, 56. Verbandsmaterial, 57. russischer Männername, 58. Bedrängnis, Not, 59. Stadt in Frankreich, 60. Windschatten, 61. Kartenwerk, 62. Fläche, Flächeninhalt, 63. Erdteil, 64. Trinkgefäß, 65. österreichischer Komponist, 66. Bienenzüchter, 67. Hülsenfrucht, 68. amerikanischer Arbeiterdichter und -sänger († 1915), 69. Flachland, 70. Backmasse, 71. italienische Währungseinheit (Mz.), 72. Huftier, 73. ostrumänische Region, 74. Stimmlage, 75. russischer Frauenname, 76. Tierbehausung, 77. Wundmal, 78. weiblicher Vorname, 79. Schubfach, 80. Laubbaum, 81. Weinstock, 82. griechischer Buchstabe, 83.. rumänischer Maler und Karikaturist, 84. Haustier, 85. männlicher Schwimmvogel, 86. gelbblühender Korbblütler, 87. Wurfspieße, 88. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 89. konzentriert gebündelter Lichtstrahl, 90. Vorfahre, 91. Kunstsprache (veraltet), 92. Schieferfelsen, 93. See in Irland.



Bandrätsel

Die Buchstabenpaare al bl br da de er et le lt po re re ri sa tu zi sind so in die Zahlenfelder einzutragen, daß sich mit Hilfe eines für das Mittelfeld zu suchenden gemeinsamen Buchstabenpaares Wörter folgender Bedeutung ergeben:

1–2 französischer Schriftsteller († 1897), 3–4 Familienmitglied, 5–6 Halbaffe, 7–8 Lärm, Auflauf, 9–10 Haupteingang, 11–12 französischer Schriftsteller und Philosoph, 13–14 Vorrichtung an optischen Geräten, 15–16 Oper von Richard Wagner.

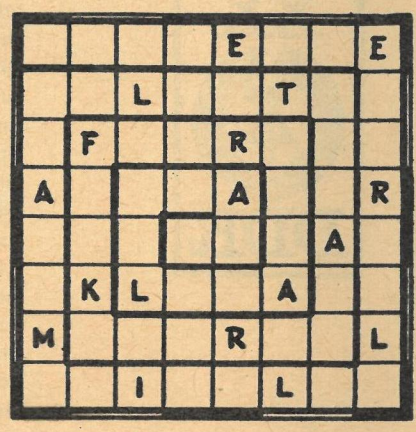
Die Buchstabenpaare der Mittelfelder nennen – von links nach rechts gelesen – die Bewohner einer autonomen Sowjetrepublik.

WOCHENEND magazin

Rätsellösungen aus Heft 34

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Kümmel, 5. Toboggan, 12. Arena, 13. Lehrte, 14. Freude, 16. Portugal, 19. Sperling, 21. Maulwurf, 24. Elsa, 26. Eire, 27. Kern, 28. Arie, 29. Riesa, 31. Grand, 33. Alter, 34. Sudation, 36. Eibe, 38. Staat, 40. Dantes, 42. Ressel, 45. Knoten, 47. Teufel, 48. Matt, 49. Drell, 51. Holm, 52. Gewehr, 53. Iberer, 56. Eremit, 59. Medina, 61. Ileus, 63. Aras, 65. Tarantel, 66. Knall, 68. Thoma, 70. Denar, 73. Ente, 74. Teer, 75. Kano, 78. Bola, 79. Lehrerin, 81. Reservat, 83. Tankwart, 84. Derain, 85. Erebus, 86. Elend, 87. Isolator, 88. Reeder. – Senkrecht: 1. Koffer, 2. Maupassant, 3. Erde, 4. Leere, 5.Tapir, 6. Berg, 7. Gaumen, 8. Alaun, 9. Nell, 10. Erfurt, 11. Helfer, 15. Esse, 17. Onegin, 18. Garde, 20. Ligade, 22. Wales, 23. Riege, 25. Lift, 27. Kaneel, 30. Auto, 32. Rotterdam, 33. Abel, 35. Tandem, 37. Irene, 38. Summe, 39. Aktie, 41. Sulina, 43. Store, 44. Limes, 46. Theta, 50. Rhetor, 51. Hellebarde, 52. Girl, 54. Banane, 55. Ried, 57. Rinne, 58. Maler, 60. Iraker, 62. Ural, 64. Stein, 66. Keller, 67. Athlet, 69. Henkel, 71. Nota, 72. Rainer, 74. Trass, 76. Aster, 77. Order, 80. Etui, 81. Rast, 82. Vene.

Silbenrätsel. 1. Wallis, 2. Echinus, 3. Nagasaki, 4. Industrie, 5. Güstrow, 6. Eindhoven, 7. Winniza, 8. Ingrimm, 9. Semmering, 10. Simili, 11. Ewenken, 12. Negative, 13. Wroclaw, 14. Ismene, 15. Eigenbrötelei, 16. Virchow, 17. Illumination, 18. Einbeere, 19. Lapsus, 20. Mauritius, 21. Ashanti, 22. Nikolajew, 23. Wachau, 24. Insolvenz, 25. Säkulum, 26. Sonnentau, 27. Eridanus, 28. Naturalismus, 29. Marabu. – „Wenige wissen, wieviel man wissen muß, um zu wissen, wie wenig man weiß."



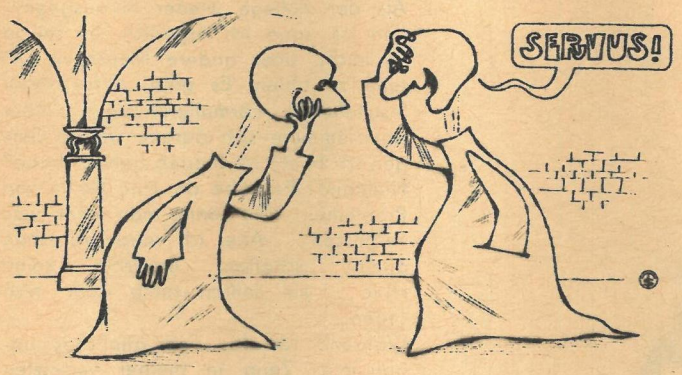
Rätselschnecke

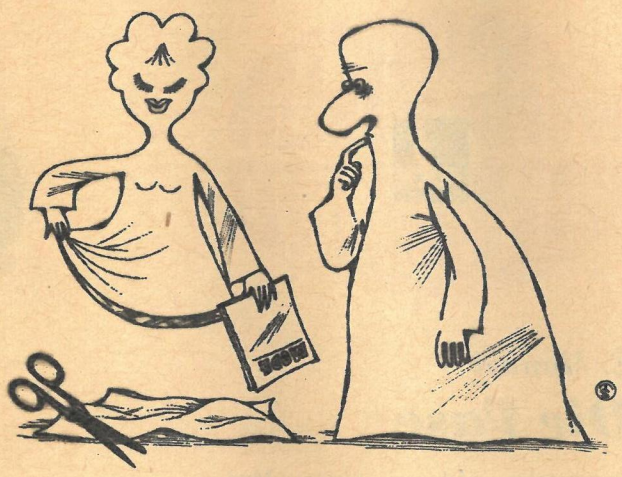
Von außen nach innen: Karteizeichen – Farbiger – Kopfschutz (Mz.) – Denklehre – Bittermittel – Schweizer Volksheld – Pionierlager auf der Krim – Wurzelknollen verschiedener Orchideen – Ostseebadeort – Säugetier – Schneeleopard – baumartige Zimmerpflanze – altnordische Prosadichtung.

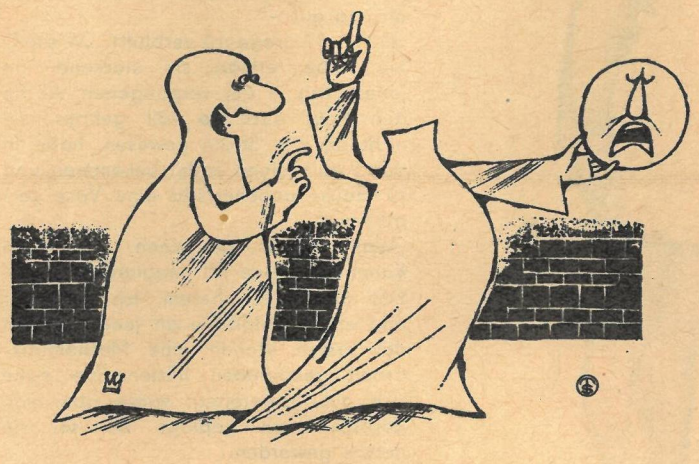
Von innen nach außen: südamerikanische Riesenkröte – starker Strick – armenischer Schriftsteller († 1964) – postalischer Begriff – indischer Asket – männlicher Schwimmvogel – enthaltsam lebender Mensch – Sumpfvogel – Verpackungsgewicht – Halbaffe – sagenhafte menschliche Tonfigur – Meßgerät – Gattung, Art – Lebewesen.

Hans-Jürgen Starke erzählt

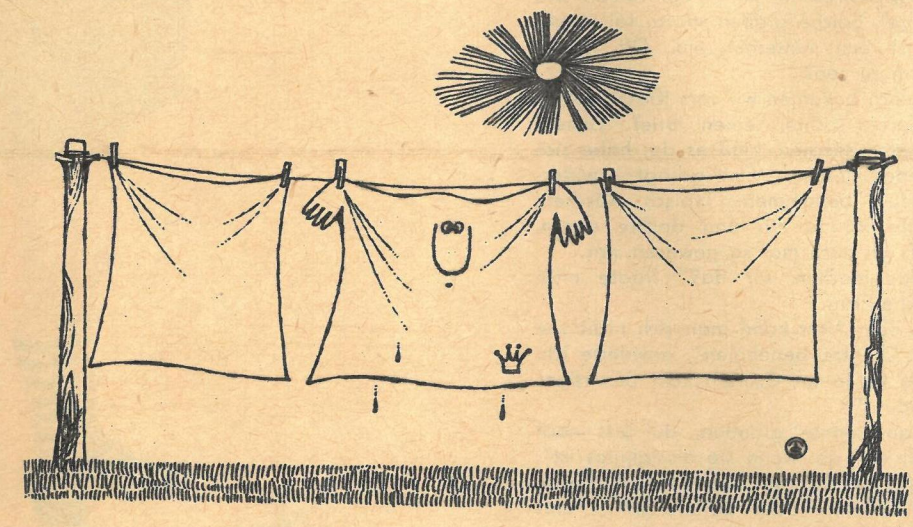
Gespenstergeschichten

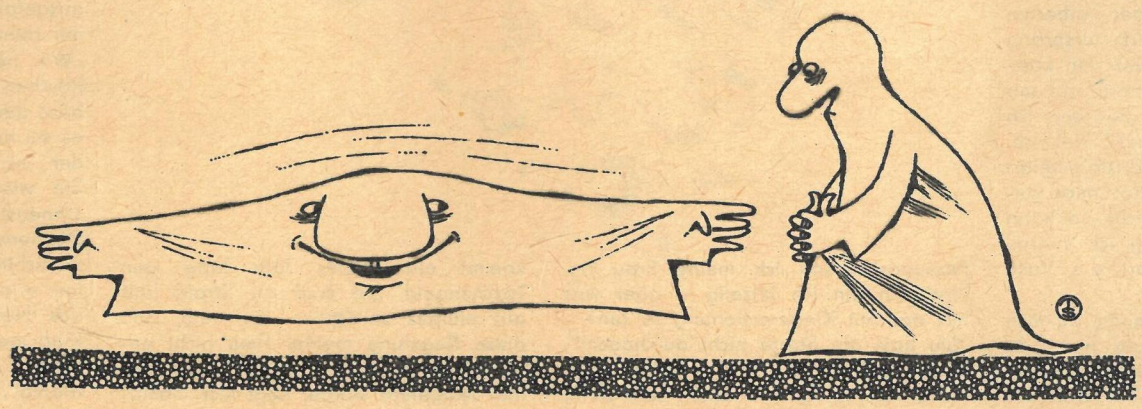






„Na, Kollege – wohl auch ‚Hamlet' gelesen?"





„Das Allerneuste – Silastik!"

Gewinner des 3000-M-Preisausschreibens zur Ostseewoche 1969

Eine Jury des Komitees Ostseewoche Rostock ermittelte die Gewinner des Preisausschreibens in der zb-Sonderillustrierten zur Ostseewoche 1969. Die Auslosung fand am 25. Juli 1969 im Sekretariat des Komitees Ostseewoche, Rostock, Ernst-Thälmann-Platz 12, unter Ausschluß des Rechtsweges statt.

Die richtigen Antworten lauteten:

Frage 1: 1953 durch den Genossen Walter Ulbricht
Frage 2: 22 Schulen
Frage 3: 167 Schiffe
Frage 4: E 512
Frage 5: 3. Biennale der Ostseestaaten

Zahl der Einsendungen: 6250, davon 5986 richtig.

Es gewannen:
200 Mark: Harry Fechner, 2861 Neu-Poserin;
150 Mark: Horst Schuberth, 252 Rostock 22;
100 Mark: Lieselotte Wottrich, 301 Magdeburg.

50 Mark: Ulrich Hellmuth, 25 Rostock - Süd; Manfred Kretzschmar, 7027 Leipzig; Ingeborg Willert, 25 Rostock; Uffz. Stephan Ludewig, 126 Strausberg; Wilfrid Raue, 86 Bautzen; Reinhilde Müller, 102 Berlin; Anita Schewe, 113 Berlin; Hermann Böttcher, 684 Pößneck (Thür.); Bodo Maaß, 233 Bergen; Helmut Reetz, 6506 Ronneburg; Annelies Meier, 88 Zittau; Arno Herrmann, 402 Halle (Saale); Erwin Matz, 69 Jena; Renate Müller, 761 Schwarze Pumpe; Herr Ringel, 25 Rostock; Andrea Geßner, 6574 Langenwetzendorf; Gisela Lange, 2331 Voigtsdorf; Karsten Oswald, 23 Stralsund; Sigrid Reinhardt, 25 Rostock; Ilse Klüendorf, 251 Rostock 5; Renate Siggelkow, Niex bei Kavelstorf; Hilmar Heinecke, 4201 Roßbach; Olaf Michalski, 25 Rostock 1; Erna Beck, 57 Mühlhausen; Christine Oldörp, 26 Güstrow; Heinz Mademann, 24 Wismar; Petra Möller, 251 Rostock 5; Walter Boddin, 2355 Saßnitz; Dora Träger, 92 Freiberg (Sa.); Ursula Weise, 7904 Elsterwerda; A. Reinhold, Warnemünde; Willi Dinse, 25 Rostock 1; Liene Zimmermann, 8036 Dresden; Werner Matthey, 75 Cottbus; Michael Struss, 402 Halle (Saale); Horst Merhold, 757 Forst (Lausitz); Christel Gronau, 22 Greifswald; Antje Budde, 2561 Ostseebad Nienhagen; Wolfgang Haaser, 1502 Babelsberg II; Klaus Sadler, 2202 Gützkow; Minna Brandt, 2201 Karbow; Erich Klukas, 251 Rostock 5; A. Schewe, 232 Grimmen; Michael Rühe, 25 Rostock 1; Frieda Severin, 2564 Kröpelin; Georg Langner, 122 Eisenhüttenstadt; Horst Brachmann, 2207 Lubmin 2; Hans-Georg Ihlgus, 2441 Herrnburg; Hannelore Böhm, 256 Bad Doberan; Rosemarie Drose, 133 Schwedt; Herta Trepte, 8023 Dresden.

E. Manuel

Die Vase

Kinderseelen sind wie Wachs. Man kann Lehren in sie hineindrücken wie Siegel. Solche großen Worte fallen mir meist erst hinterher ein. Oft ist es dann zu spät.

Neulich bekamen wir vom Klassenlehrer unserer Tochter einen Brief. Unsere Tochter Röschen, hieß es da, habe sich wieder einmal – kurz gesagt – widerborstig benommen. Typisch Röschen, sagte ich zu mir und dachte daran, daß ich auch mal so gewesen war.

„Was machen wir da?" fragte mich meine Frau.

„In dem Alter kann man sich nicht wie ein Ölgötze benehmen", erwiderte ich. „Sie ist ja im Grunde kein bösartiges Kind ..."

„Man könnte glauben, du bist noch stolz auf sie, wenn sie disziplinlos ist", sagte meine Frau. Und sie fügte hinzu, daß sie vor dem Schlafengehen einmal mit Röschen reden würde.

Dann kam am Abend noch Röschens Freundin Ursel. Die beiden alberten und lachten – und plötzlich zersprang am Boden eine Vase. Es war ein kostbares Stück. Meine Frau hatte sie mir geschenkt, und ich liebte sie sehr. Ich fuhr hoch. „Wie kam das?" rief ich. Röschen wurde blutrot und stammelte: „Verzeih, Papa – Ursel hat mich gekitzelt ... aber unabsichtlich, sie kann nichts dafür ... da sprang ich zurück, mußte lachen – und warf die Vase um ..."

Wütend sagte ich: „Nie kannst du dich beherrschen! In der Schule nicht, zu Hause nicht! Zur Strafe darfst du einen Monat lang nicht ins Kino ... Und wie du die Vase ersetzen wirst, das werden wir uns noch überlegen. Marsch! Ins Bett!"

Röschen sah mich groß an und ging schnell hinaus.

„Ich weiß nicht", sagte meine Frau, „ob das richtig ist ..."

„Natürlich weißt du nichts!" rief ich aus. „Du weißt immer nichts, wenn es kritisch wird, und etwas geschehen muß ... Je fester die Ordnung ist, die das Kind um sich sieht, desto leichter fügt es sich ..."

„Du bist doch auch kitzelig – oder nicht?"

Fassungslos sah ich meine Frau an. Natürlich bin ich kitzelig – aber was hat das mit Kindererziehung zu tun?

„Du hast die Strafe nicht durchdacht", sagte meine Frau. „Das Kind weiß nicht, was es von dir halten soll, wenn du ihm über den Tadel in der Schule nichts besonderes sagst, sondern nur wegen der zerbrochenen Vase so böse wirst und harte Strafen gibst. Sie wird jetzt dasitzen und weinen."

Ich erklärte ihr, daß es besser sei, das Kind weine als der Vater.

Mit alten Sprüchen käme ich hier aber nicht weiter, meinte sie. Das würden wir ja sehen, rief ich.

Eine Woche später sitzen wir abends am Tisch. Jeder liest. Die Sache mit der Vase ist nicht vergessen. O nein! Das Kinoverbot besteht. Auch das Ersetzen der Vase ist geregelt. Röschen bekommt ein halbes Jahr lang kein Taschengeld. Sie muß zur Strafe halt auf einiges verzichten. Ich weiß, daß diese Regelung meiner Frau nicht gefällt. Aber da bin ich eisern. Was einmal festgelegt wurde, liegt fest. Basta! Wir sitzen also und lesen. Da klopft es. Ein Arbeitskollege poltert herein. Ich hatte vergessen, einen Schlüssel beim Pförtner abzugeben und einen Zettel mit einer Meldung. Und nun macht der Mensch ein Theater. Das sei Schlamperei! Die Kollegen der Nachtschicht stünden jetzt meinetwegen untätig herum! Sie müßten mein Versäumnis gutmachen, während ich zu Hause eine gemütliche Kugel schiebe ... Na, er ist sehr aufgebracht und wählt seine Worte nicht. Und das alles vor den Augen und Ohren meiner Familie.

Als der Kollege wieder hinausgegangen ist, sage ich ärgerlich, es sei ja so leicht, über andere Menschen Urteile zu fällen. Es gäbe dafür sogar feststehende Formulierungen ... Aber wer kümmere sich darum, welche Sorgen ich heute im Betrieb gehabt habe? Niemand! Es gäbe da eine Reihe von Problemen – da könne man schon was vergessen ... Aber ich würde es schon alleine schaffen, brauchte keine Hilfe ... sie sollten ruhig über mich reden ...

Während ich das und ähnliches ungereimtes Zeug in meiner verletzten Eitelkeit von mir gebe, bemerke ich, daß Röschen ein bekümmertes Gesicht macht. „Was hast du?" frage ich sie.

„Ach – Paps!" sagt sie. „Ich verstehe dich so gut –"

„Du ...?" frage ich verblüfft. „Wieso?"

Sie habe, erklärt sie stockend, an jenem Tag in der vergangenen Woche den Kopf auch so voll gehabt, sei nicht bei der Sache gewesen, habe in der Schule einen Tadel bekommen und zu Hause unbeherrscht eine Vase zertrümmert.

„Was hattest du denn für einen Kummer?" frage ich neugierig.

Erst druckst sie herum. Ich helfe ihr und erfahre, daß sie an jenem Tag in der ersten Stunde eine Mathematikarbeit geschrieben hätten. Sie habe sich gut vorbereitet, wurde aber von Kopfschmerzen geplagt. Da sei sie nervös geworden.

Und je nervöser sie wurde, desto mehr schmerzte ihr Kopf. Und den ganzen Tag und die nächsten Tage hatte sie Sorgen wegen der Arbeit gehabt.

„Aber die Arbeit ist doch ganz gut ausgefallen!" rufe ich. „Warum hast du mir denn später nichts gesagt?"

„Was hätte das schon genützt?" sagte Röschen leise. „Du wärst vielleicht noch böse geworden – und hättest geglaubt, es sei nur eine Ausrede, damit ich wieder ins Kino kann und ... und ..."

Sie wischt sich die Augen aus und schneuzt sich kräftig ins Taschentuch.

Donnerwetter! sage ich mir. Man tut tatsächlich den Kindern gegenüber oft nur seine pädagogische Pflicht – aber das Herz ist abwesend. Und so ein Kind merkt es sofort.

„Komm nächstens zu mir oder zu Mama", sage ich, „und erzähl uns alles offen und ehrlich, was dich bedrückt. Wir werden dir dann helfen. Das mit dem Kino und dem Taschengeld ... eh ... die Strafe fällt also weg ..."

Ich blickte zufällig auf meine Frau und stocke. Sie sieht mich mahnend und besorgt an.

Ach ja – ich weiß! Das waren sicher wieder große Worte ... Wenn man nämlich nicht hält, was man dem Kind verspricht, lehrt man es lügen ...

Na – ist das wieder ein alter Spruch ...? Oder schon eine neue Erkenntnis?

Illustration: Gerhard Vontra

Kennen Sie sich aus?

Über tausend Repräsentanten der Friedenskräfte aller Kontinente fanden sich im Juni dieses Jahres in Berlin, der Hauptstadt der DDR, zum Welttreffen für den Frieden zusammen. Zum Abschluß der Jubiläumssitzung – die Weltfriedensbewegung besteht zwanzig Jahre – wurden 23 bewährte Persönlichkeiten sowie 4 Friedensorganisationen mit einer Medaille geehrt, die den Namen eines berühmten Friedenskämpfers trägt. **Wie heißt die Medaille, die hier der Präsident unseres Friedensrates, Dr. Drefahl, von Isabelle Blume (Belgien) in Empfang nimmt?**

Bitte senden Sie Ihre Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: DDR-Quiz 35) bis zum 29. August 1969 an Redaktion „Zeit im Bild", 806 Dresden, Radeberger Straße 14b. Lösung und Gewinner dieser Quizfrage finden Sie in Heft 39.

Zur Auslosung kommen:
1 Gewinn zu 50 Mark,
5 Gewinner zu je 10 Mark.

Lösung DDR-Quiz 31: c) über 100 m Hürden in 13,3 sec.

Es gewannen **50 Mark:** Gertraud Thomschke, Pulsnitz; **je 10 Mark:** Kurt Dill, Dresden; Christa Gaede, Tribsees; Marie Heidrich, Neustrelitz; Kurt Heinze, Aschersleben; Peter Wachsmuth, Sünna (Rhön).

Foto: Zentralbild